

**BARTSCHAT, BRIGITTE: *Methoden der Sprachwissenschaft. Von Hermann Paul bis Noam Chomsky.* Berlin: Erich Schmidt 1996. 188 S.**

Einführungswerke in die Linguistik stehen heute schon mit verschiedenen fachlichen Zielsetzungen bzw. herausgeberischen Konzeptionen und in unterschiedlichen Qualitäten zahlreich zur Verfügung. Einige von ihnen wollen mit monographischem Charakter die Teilbereiche und Grundfragen der Sprachwissenschaft bearbeiten (z.B. BÜNTING, KARL-DIETER: *Einführung in die Linguistik.* Weinheim: Beltz Athenäum 1996), andere fügen auch einen didaktisch aufbereiteten Aufgabenteil oder ein entsprechendes Übungsmaterial bei (z.B. GROSS, HARRO: *Einführung in die germanistische Linguistik.* 2. Aufl., München: Iudicium 1990) oder behandeln den zu vermittelnden Stoff sogar neulich in Form von Fragen und Antworten (z.B. FRANKE, WILHELM: *Einführung in die Sprachwissenschaft in 100 Fragen und Antworten.* Hamburg: Buske 1996). Auch systematische Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Sprachwissenschaft liegen schon vor (z.B. ARENS, HANS: *Sprachwissenschaft: Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart.* 2., durchges. u. stark erw. Aufl. München: Alber 1969; HELBIG, GERHARD: *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft: Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie.* Leipzig: Bibliogr. Inst. 1970).

Brigitte Bartschat möchte mit ihrer Veröffentlichung auf eine andere Art und Weise den Studierenden der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Einzelphilologien dienlich sein. Sie geht davon aus, daß ohne Kenntnis der Wissenschaftsgeschichte weder gegenwärtige Positionen verstanden noch zukünftige Entwicklungslinien prognostisch erfaßt werden können. Daher hält sie es für wichtig, die Entwicklung der Linguistik im Zusammenhang mit dem Gesamtdenken der Zeit zu verfolgen und unter dem Aspekt von Kontinuität und Diskontinuität die wechselnden Gegenstände und Methoden in ihrer Beziehung zueinander und zu den Nachbarwissenschaften zu betrachten. Dieser Einsicht Rechnung tragend führt die Verfasserin den Leser in die methodisch-historischen Grundlagen der jüngeren Wissenschaft von der Sprache ein. Dabei handelt es sich nicht um eine erschöpfende Darlegung der Geschichte der Sprachwissenschaft, sondern um einen wissenschafts- und methodengeschichtlichen Streifzug durch den Zeitraum von etwa 1870 bis etwa 1960, zu dem die junggrammatische Schule als Ausgangspunkt dient, um — darauf aufbauend — die Richtungen thematisieren zu können, die als bewußte Reaktion auf diese einflußreiche Strömung entstanden sind, d.h. die strukturelle Linguistik in ihren verschiedenen Ausprägungen.

Das Buch ist aus einem Leipziger — wie Bartschat sagt: „halboffiziellen“ (S. 10) — Universitätsdruck hervorgegangen. Dieser war letztlich eine Art Anthologie, in der die Originaltexte (in Auszügen) mit Kommentaren ergänzt wurden, „in denen der jeweilige Verfasser vorgestellt, seine Position in der Wissenschaftsgeschichte markiert und seine Bezüge zu Nachbarwissenschaften erläutert wurden, weiterhin der Inhalt der ausgelassenen Teile des Textes resümiert und

bibliographische Angaben zu weiterführender Literatur angeführt wurden" (S. 10). Die nun neu konzipierte und inhaltlich bzw. das Spektrum der involvierten linguistischen Schulen betreffend erweiterte Version gliedert sich in acht Kapitel. Ein Indikator für die konsistente Betrachtungsweise der Verfasserin ist, daß jedes Kapitel eine identische und wohl durchdachte Binnenstruktur aufweist: Es beginnt mit den biographischen Angaben der jeweils behandelten Sprachwissenschaftler und einem Werküberblick über die Denkanstöße für die erörterte Strömung, gefolgt von den Hauptarbeitsgebieten und -methoden sowie ihren Grundideen, um dann zu einer Bewertung und einer wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung zu gelangen. Eine besondere Würdigung verdient, daß Bartschat — im Sinne einer Einheit von Methodengeschichte und Theoriegeschichte — die philosophiegeschichtlichen und wissenschaftshistorischen Fundamente der jeweiligen linguistischen Theoriegebäude sehr kenntnisreich und interdisziplinär herausarbeitet, dies fällt vor allem bei den Ausführungen über die Junggrammatiker und die Glossematik wohltuend auf. Anerkennenswert ist ferner, daß die Progression sprachwissenschaftlicher Methoden im Kontext der Nachbarwissenschaften diskutiert wird. Dabei werden Querverbindungen der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften vielgestaltig sichtbar.

Kapitel 1 ist der Anlage des Werkes entsprechend den Junggrammatikern gewidmet. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Tätigkeit von Karl Brugmann und Hermann Paul sowie ihre Einordnung in die Sprachwissenschaft seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in die Wissenschaftslandschaft des Jahrhunderts generell, insbesondere ihre Bezüge zum Positivismus und zur Individualpsychologie. Die Darlegungen der Verfasserin über die Ausstrahlung der junggrammatischen Schule auf die Sprachwissenschaft ihrer Zeit und über ihre Kritik von Anhängern und Gegnern ebnen den Weg zum zweiten Kapitel, in dem sich Bartschat mit den Leistungen und dem Einfluß von Jean Baudouin de Courtenay beschäftigt. Von ihrer souveränen Schwerpunktsetzung zeugt, daß sie diesen in den herkömmlichen Fachpublikationen weniger gewürdigten polnischen Sprachwissenschaftler französischer Herkunft und mit ausgeprägter russischer Identität, der neben allgemein-theoretischen Themen auch zur Phonetik, Morphologie, Syntax, Lexikologie, Etymologie, Dialektologie, Sprachtypologie, Sprachsoziologie, Interlinguistik usw. insgesamt 400 substantielle Veröffentlichungen vorgelegt hat, als in den Erkenntnisrichtungen „parallel" und von den Verdiensten her als ebenbürtig mit F. de Saussure ansieht (S. 46). Die Besprechung der Sprachtheorie Saussures bildet das Thema von Kapitel 3; der Prager Linguistenkreis um Nikolaj Trubetzkoy, Roman Jakobson und Vilém Mathesius tritt im — umfangreichsten — Kapitel 4 in Erscheinung. Anschließend wird zu den Positionen der dänischen Glossematik (Louis Hjelmslev) Stellung genommen, während Kapitel 6 die deskriptive Linguistik in den USA bis Mitte des 20. Jahrhunderts anhand der Theorien von Leonard Bloomfield und Zellig Harris präsentiert. Das kurze Kapitel 7 erarbeitet thesenhaft mit Hilfe von zehn thematischen Schlagwörtern und Dichotomien eine transparente Zusammenschau von

Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den in den vorangegangenen Abschnitten problematisierten „klassischen“ Schulen der strukturellen Linguistik. Das abschließende achte Kapitel gibt einen Ausblick auf Herausbildung und erste Modelle der generativen Grammatik, d.h. auf den durch Noam Chomsky eingeleiteten Paradigmenwechsel (bis hin zu seinen die Rektion-und-Bindungs-Theorie vorbereitenden Arbeiten). Es handelt sich hier primär um die ersten beiden Versionen seiner generativen Grammatik, wobei Bartschat ihre Entstehung aus dem amerikanischen Strukturalismus aufzeigt. Als Ausblick resümiert die Autorin die weitere Entwicklung der Chomskyschen Grammatiktheorie („EST“, „REST“) und faßt wichtige Erkenntnisse im Spannungsfeld von Grammatiktheorie und Modularität des menschlichen Wissens zusammen. Es gelingt ihr auch zu verdeutlichen, daß Chomsky eine Eingliederung der Sprachwissenschaft in die kognitive Psychologie vorsieht. Der Leser kann hierbei den Wandel des an der behavioristischen Psychologie ausgerichteten linguistischen Denkens der Deskriptivisten zu einem an der kognitiven Psychologie orientierten Denken in den jüngsten Modellen der generativen Grammatik nachvollziehen.

Natürlich mag der kritische Leser im Band die eine oder andere herausragende Persönlichkeit aus der neueren Geschichte der Sprachwissenschaft vermissen. Bartschat räumt selbst ein, daß infolge ihrer inhaltlichen Beschränkung etwa die Sprachphilosophie des 19./20. Jahrhunderts (von W. von Humboldt bis K. Bühler), die Sprachinhaltsforschung, die Areallinguistik bewußt ausgeklammert wurden.

Der aspektreiche Band bietet dem Studierenden eine Vielzahl wissenschaftlicher Informationen, wissenschaftsgeschichtlicher Tatsachen und forschungsmethodologischer/methodengeschichtlicher Zusammenhänge, die man sonst aus der Primärliteratur nur sehr mühsam zusammentragen könnte. Die authentischen Zitate und Textpassagen, die beigegebenen Kommentare und Interpretationen sollen und können das Interesse für die Lektüre der Primärtexte wecken. Die ausgiebigen (forschungs)biographischen Ausführungen wirken streckenweise erfrischend: Welcher ungarische Germanist oder Deutschlehrer hat denn z.B. gewußt, daß Chomsky seine berufliche Laufbahn am Technologischen Institut von Massachusetts (MIT) als Sprachlehrer für Deutsch (und Französisch) begonnen hat (S. 168)?

Im Buch wird mit Blick auf die avisierte Zielgruppe ausdrücklich auf den „betont leserfreundlichen“ Stil (S. 12 und Rückseite) hingewiesen. Dem wäre im großen und ganzen auch zuzustimmen, bei der Klärung mancher Begriffe und bei der Argumentation hätte allerdings eine stärkere didaktische Durchdringung zur Verständlichkeit vielleicht noch mehr beigetragen, z.B. bei dem von Saussure postulierten sonantischen Koeffizienten (S. 54 f.). Auch ein Namens- und Stichwortregister wäre sicher hilfreich gewesen. Hinsichtlich der Akribie könnte man nur auf einige wenige Druckfehler verweisen, z.B. steht auf Seite 12 H. — statt K[arl] — Bühler, auf Seite 80 fehlt im Namen der prominenten tschechischen Fachzeitschrift *Slovo a slovesnost* das *s* und *slovesnost* wurde mit großem

Anfangsbuchstaben angegeben, wobei sich auf Seite 74 die korrekte Schreibung befindet.

Insgesamt kann man festhalten, daß die handliche und informative Publikation von Brigitte Bartschat den gesteckten Zielen durchaus gerecht wird und Studierenden, aber auch angehenden Linguisten bei der Systematisierung und Einordnung forschungs- und methodengeschichtlicher Quellen, Daten und Zusammenhänge recht gute Dienste erweisen kann.

*Csaba Földes (Veszprém)*

**BASSOLA, PETER; OBERWAGNER, CHRISTIAN; SCHNIEDERS, GUIDO (Hg.): *Schnittstelle Deutsch. Linguistische Studien aus Szeged. Festschrift für Pavica Mrazović. Szeged: Grimm Kiadó 1999 (= Acta Germanica 6). 269 S.***

Das leitende Prinzip, nach dem der vorliegende Band zusammengestellt wurde, ist, dass diese Beiträge zu Ehren Pavica Mrazović geschrieben wurden. Die Linguisten des Instituts für Germanistik der JATE Szeged haben Mitautoren der verdienstvollen Wissenschaftlerin, ihre ehemaligen Studenten und Kollegen aus Ungarn, Deutschland und Serbien für die Erstellung der Festschrift herangezogen, um ihre Kollegin, die den Ruhestand antreten wird, gebührend zu verabschieden. Auf diese Weise ist eine wertvolle Sammlung aktueller linguistischer Beiträge entstanden, die einen guten Einblick in laufende Forschungen Szegediner, deutscher und serbischer Werkstätten geben können.

Zunächst ein Wort über die Adressatin des Bandes: Pavica Mrazović, Autorin von sprachwissenschaftlichen Standardwerken für das Serbokroatische, ist in deutschen und serbischen Linguistenkreisen verständlicherweise — mit Ausnahme von Germanisten und Germanistikstudenten in Szeged, wo sie 10 Jahre lang unterrichtete — bekannter als in ungarischen Kreisen. Etliche Mitautoren ihrer Arbeiten über kontrastive Grammatik Serbokroatisch-Deutsch und Lexikographie haben die Wissenschaftlerin anlässlich ihrer Verabschiedung in Szeged an dem Kolloquium *Schnittstelle Deutsch* am 2. und 3. Juli 99 sogar mit ihrer persönlichen Teilnahme geehrt.

Die Beiträge der Festschrift lassen sich in drei große Themenkreise gruppieren: Lexikographie, sprachliche Strukturen und Aspekte der Vermittlung und Anwendung. Es würde leider den Rahmen dieser Rezension sprengen, wenn wir jeden Beitrag gebührend vorstellen wollten.

Es wird wohl niemanden verwundern, dass der nicht ganz unvoreingenommenen Rezensentin der lexikographische Teil als der wertvollste vorkommt. Und das nicht nur wegen der hohen Zahl der ausländischen Experten, sondern auch, weil dieser Zug der stärkste in Szeged zu sein scheint, nicht zuletzt auch

durch die jahrelange Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Sprache in Mannheim und der bekannten lexikographischen Werkstatt in Siegen.

**Helmut Schumacher** wählte aus seinem vor Abschluss stehenden großen Verbvalenz-Wörterbuchprojekt Probleme der Verben des Glaubens für diesen Band aus: Wie sollen Strukturen wie *Wir glaubten die Schifahrer in Gefahr* und *Man glaubt/weiß/vermutet die Entflohenen in Berlin* hinsichtlich ihrer Valenzstruktur gewertet und lexikographisch erfasst werden? Der Beitrag gewährt einen Einblick in die für jeden Valenz-Interessierten spannenden, aber komplizierten Fragestellungen einer Werkstattarbeit. Sollen die erwähnten Satzbaupläne als dreiwertig betrachtet werden, wie dies Helbig & Buscha in einigen Fällen tun, oder handelt es sich hierbei um die Verkürzung des Ausbausatzes *Man vermutet, dass die Entflohenen in Berlin sind*, in dem das Funktionsverb getilgt wurde? Aus den Erwägungen der sich bietenden Lösungswege kann man erfahren, wie unterschiedlich das Problem in den vorliegenden Valenzbeschreibungen behandelt wird (wenn es überhaupt erscheint), welcher Weg heute am plausibelsten erscheint, und wir können nachvollziehen, wie einzelverbspezifische und übergreifende Probleme sich bei lexikographischen Arbeiten manchmal überlagern.

In seinem Beitrag *Wörterbücher zur Substantivvalenz aus heutiger Sicht* stellt **Péter Bassola** einschlägige Valenzlexika nebeneinander, die gegenwärtig zur Verfügung stehen. Er betrachtet sie unter drei Aspekten: Auswahl der Lemmata, Aufbau der Artikelstruktur sowie Variationsvielfalt und Realisierungsmöglichkeiten der Aktanten. Es wird gezeigt, daß sowohl das semasiologisch angelegte *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Substantive* von SOMMERFELDT/SCHREIBER (1977) als auch das *Wörter- und Übungsbuch* von SCHREIBER/SOMMERFELDT/STARKE (1993) mit einem onomasiologischen Ausgang trotz ihrer mehrfach betonten Absicht, vor allem deadjektivische und deverbale Substantive zu behandeln, in relativ hoher Zahl nicht abgeleitete Nomina aufnehmen. Das ist die notwendige Folge eines semantisch begründeten Valenzbegriffs, der selbst in der ersten Arbeit der syntaktisch angelegten Beschreibung implizit zugrunde liegt. Bassola deckt in dem Verhältnis zwischen dem selbstständigen Valenzbegriff (Substantivvalenz nicht als Folgeerscheinung, sondern als Valenz sui generis) und der Artikelstruktur, die einem rein syntaktischen Beschreibungsmodell folgt, eine gewisse Inkonsequenz auf. Der Beitrag führt am Beispiel eines Nomens (*Antrag*) überzeugend vor Augen, was für Valenzlexikographen heute schon selbstverständlich sein dürfte: Bei der Verfahrensweise mit konstruierten Beispielen, sogar welchen ohne Satzeinbettung, kommen feine Bedeutungsunterschiede und Strukturvielfalt womöglich nicht ans Tageslicht; bei der Klärung der recht komplizierten Variations- und Strukturvielfalt der Substantivvalenz kann einzig und allein das Ausgehen von einem reichen Korpus behilflich sein.

**Miloje Đorđević** geht in seinem Beitrag *Theoretische Grundlagen für ein deutsch/serbokroatisches Valenzlexikon* auf grundlegende Fragen seines großen Valenzprojekts ein, das in seiner Grundkonzeption auf die *Kontrastive Gramma-*

*tik Deutsch-Serbokroatisch* von ENGEL/MRAZOVIĆ aufbaut. Đorđević umreißt hier in knappen Zügen sein Modell, das sich wenigstens bei den Komplementklassen fast völlig mit dem Deutschen deckt (das Deutsche kennt elf, das Serbokroatische zwölf Ergänzungen). Jedes Komplement wird bei ihm durch eine entsprechende semantische Rolle näher bestimmt. Die Relatoren untergliedert er in Subkategorien, die bei jeder Verbbedeutung gekennzeichnet sind. Im letzten Teil seines Beitrages demonstriert er an einigen konkreten Beispielen schwierige Fälle der Zuordnung und der kontrastiven Analyse.

In seinem *Plädoyer für ein bilinguales Partikellexikon* nennt **Ulrich Engel** das Fehlen von kontrastiven Partikellexika, diesen für Übersetzer, Lehrende, Lernende und Lehrwerkautoren unentbehrlichen Werken, "eines der vordringlichsten Desiderate der kontrastiven Linguistik und der zweisprachigen Lexikographie". Er setzt sich für das Zustandekommen eines deutsch-bosnisch-kroatisch-serbischen Partikellexikons ein. In seiner informativen und doch leicht lesbaren Art skizziert er in dem kurzen Beitrag nicht nur das Wesen und die Subklassen der Wortart Partikel, wie er sie versteht, den Stand der Partikelforschung im Deutschen und Serbokroatischen, sondern er umreißt auch den wünschenswerten Artikelaufbau eines solchen Partikellexikons, das ja in mehrfacher Hinsicht den Besonderheiten des Funktionsreichtums dieser Wortklasse in beiden Sprachen Rechnung tragen muss. Die vorgeschlagene Mikrostruktur veranschaulicht er auch an einem Probeartikel, seinen Vorschlag begründet er unter einem didaktischen, einem sozialen und einem nationalen Aspekt. Hier bekommen wir Antwort auch auf die Frage, warum er — im Gegensatz zu Mrazović und Đorđević, die betont nach wie vor von serbokroatischer Sprache sprechen — immer vom bosnisch-kroatisch-serbischen Wörterbuch spricht: „Wir wissen natürlich, dass jede ethnische Einheit in den Nachfolgestaaten eine eigene Sprache für ihr Sprachgebiet reklamiert [...] Für Außenstehende jedenfalls ist es [...] überraschend und nur schwer begreiflich, dass Landstriche, die seit dem hohen Mittelalter politisch getrennt waren, politisch, kulturell, konfessionell, sich doch eine so einheitliche Sprache bewahrt haben [...]“ (S. 17).

In seinem Beitrag *Mediostrukturprogramm — Überlegungen für ein Wörterbuch der Fachlexikographie* ergänzt und vertieft **Burkhard Schaefer** die Konzepte, die er in seinen früheren Arbeiten zur Fachlexikographie entwickelt hat. Schaefer versucht der Frage nachzugehen: Wie werden die Zusammenhänge einer Disziplin, die in einem Handbuch inhaltlich systematisch dargeboten sind, in einem nach formal-systematischen Kriterien geordneten Fachwörterbuch (wieder) so hergestellt, dass der Benutzer die inhaltlich-systematischen Zusammenhänge erschließen kann? Wie kann er ausgehend von einem Begriff die Zusammenhänge, die diesen mit anderen Begriffen verbinden, erkennen? Die Überlegungen zu dieser für die Benutzerfreundlichkeit eines Fachwörterbuches äußerst relevanten Frage macht Schaefer in einer sehr einfachen, aber originellen Art und Weise leicht nachvollziehbar: er demonstriert sie an einem Auszug aus einer Lemmaliste für ein Fachwörterbuch der Fachlexikographie. An diesem

Material führt er, natürlich nur skizzenhaft, die Schritte vor, die zu einem optimalen Mediostrukturprogramm notwendig seien. Auf diese Weise wird einem seine zentrale These nahegelegt, dass es sich bei einem Fachwörterbuch um eine spezielle Darstellungsform fachlicher Wissensbestände handele. Aus dieser These folgen Anforderungen, denen die Mehrheit der Fachwörterbücher — und auf diese Feststellung Schaeders reimen die Erfahrungen vieler Kollegen aus unserem Kreis durchaus — heute noch nicht entspricht.

Die Rezensentin fühlt sich in Verlegenheit, wenn sie entscheiden muss, welchen der nächsten fünf Beiträge sie nicht behandeln soll. Denn es ist für Sprachwissenschaftler z.B. eine sich selten bietende Gelegenheit, **Árpád Bernáth's** Ausführungen über Aristoteles' Auffassung der Methapher zu folgen. Als einziger Vertreter der Literaturwissenschaft in dieser Festschrift wählte er ein Thema mit der Schnittstelle von Literatur und Sprachwissenschaft und führt seine Leser zu den Quellen, zu der ersten Beschreibung dieses für beide Disziplinen so reiches Untersuchungsmaterial bietenden Phänomens. Diese feine Beobachtungen und zum Teil neue Lesarten des antiken Autors enthaltende Analyse leitet schon den zweiten Teil des Bandes ein, der Einblick in Forschungen über sprachliche Strukturen gewährt.

Um ihr eigentliches Thema, die Besonderheiten der zu Phraseologismen werdenden Filmtitel vorzustellen, muss **Csilla Bernáth** etwas weiter ausholen. Sie untersucht in ihrem Beitrag *Zur Entstehung neuer Phraseologismen — Filmtitel auf dem Weg zum geflügelten Wort* zunächst den Status des geflügelten Wortes innerhalb der Phraseologismen. Wie aus den von anderen Autoren zitierten so auch aus den von ihr selbst gesammelten Beispielen wird ersichtlich, daß sich Filmtitel vor allem für die Zwecke des phraseologischen Spiels eignen. Sie zeigt, (und dieser Punkt ihrer Ausführungen ist interessant genug, um noch bei einer anderen Gelegenheit eingehend analysiert zu werden), wie reiche Möglichkeiten von Anspielungen, heimlichen Hinweisen modifizierte Filmtitel bieten, wenn sie in einen neuen Textzusammenhang eingefügt werden.

Für alle, die sich je mit Übersetzung befasst haben, ist der Beitrag von **Claudia Winkler** *Wortspiele, die spröden Schönen der Übersetzer* ein wahrer Genuss. Mit glücklicher Hand hat sie ein gutes Ausgangsmaterial, ein Kinderbuch über einen hilflosen Riesen, gewählt und analysiert an zahlreichen Wortspielen bzw. an ihrer ungarischen und englischen Übersetzung, wie verschiedene Wege ideenreiche Übersetzer bei der Wiedergabe solch schwieriger Textstellen manchmal gehen müssen. Besonders wertvoll finden wir in ihren Analysen die Bemerkungen, aus denen hervorgeht, dass es ihr auch bei der Übersetzung der Wortspiele nicht lediglich darum geht, etwas ebenfalls Spielerisches in dem gegebenen Kontext zu finden, sondern dass sie beim Knacken der einzelnen "harten Nüsse" nie die Atmosphäre des ganzen Werkes aus den Augen verliert.

Sehr "in" ist heute das Forschungsthema von **Christian Oberwagner**, der in seinem Beitrag *Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Einflüssen zwischen österreichischem Deutsch und Ungarisch* nachgeht. Ganz im Sinne U. Ammons fasst

er das österreichische Deutsch als nationale Varietät auf und beabsichtigt zu untersuchen, in wie weit die Entwicklung der deutschen Sprache in Österreich von ihrer geografischen und politischen Nähe zu Ungarn beeinflusst wurde bzw. umgekehrt, welchen Einfluß sie auf das Ungarische ausübte. Wenn wir seine zum großen Teil neu entdeckten Beispiele aus den Bereichen Lautung, Morphologie, Pragmatik und Lexik überblicken, dann können wir nur hoffen, dass er diese Forschungen fortsetzen und noch Vieles ans Tageslicht fördern wird.

**Guido Schnieders'** Beitrag, nicht zu Unrecht an die Spitze des Teils Anwendungs- und Vermittlungsaspekte gesetzt, berichtet von aktuellen Forschungen auf dem Grenzgebiet zwischen Gesprächsanalyse und Fachdidaktik. Unter dem Titel *Zum Einsatz von Transkriptionen authentischer Diskurse im DaF-Unterricht* vermag er wohl selbst den Transkriptionen feindlich gesinnten Deutschlehrer von den Vorteilen zu überzeugen, die diese Art der Einbeziehung gesprochener Sprache in den Unterricht mit sich bringen.

Eine über mehr Platz verfügende Rezension dürfte auf die Ergebnisse der Untersuchungen von **Zsuzsanna Gaál** über Adverbiale im Fokus und von **Collin Scholz** über die Sätze mit einem Komparativkomplex und ihre syntaktische Darstellung nicht verzichten, und ebenso nicht fehlen dürfte darin eine Reflexion zur korrekten Vorstellung der theoretischen Fundierung, Ziele, Aufbau und Übungsweisen der Zusatzausbildung für Übersetzer und Dolmetscher am Germanistischen Institut der JATE (die Arbeit von **Claudia Sándor** und **Tamás Görbe**). Nicht unerwähnt bleiben dürften in einem kritischen Überblick die Beiträge über die Fachlexik der Wirtschaft (**Edit Gyárfás**), die Untersuchung der Ausklammerung in Zeitungstexten und literarischen Texten (**Katalin Prókai**) u.a.

Aber für Interessierte liegt die Festschrift sicherlich in den Lehrstühlen und Bibliotheken vor. Und vielleicht ging aus obigen Zeilen hervor, dass (wenigstens) ein Herumstöbern darin unbedingt lohnt.

*Magda Tamássy-Bíró (Budapest)*

**FRITZ, GERD; GLONING, THOMAS (Hg.): Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen: Niemeyer 1997 (= Reihe Germanistische Linguistik 187). 455 S.**

Im Laufe der deutschen Sprachgeschichte haben die Modalverben (MV) eine Vielzahl von semantischen und morphosyntaktischen Entwicklungen durchlaufen. Für das Verständnis des MV-Gebrauchs in der deutschen Gegenwartssprache sind synchrone wie auch diachrone Detailuntersuchungen und Übersichts-darstellung unerlässlich. Umfangreichere Längsschnittuntersuchungen wurden bisher allerdings noch nicht durchgeführt. Der vorliegende Band will zur Schlie-

ßung dieser Lücke beitragen. Neben der Analyse eines beeindruckenden Datenmaterials werden auch immer wieder theoretische und methodische Probleme erörtert. Im Band sind vier Autoren mit insgesamt sechs umfangsmäßig unterschiedlichen Beiträgen vertreten.

In seinem ersten Beitrag *Historische Semantik der Modalverben* beschäftigt sich **Gerd Fritz** mit theoretischen und methodischen Grundfragen einer semantischen Entwicklung der MV und thematisiert damit zusammenhängende Aspekte, wie z.B. Negation, Valenzänderung und Bedeutungsentwicklung, Sprechakte, Konjunktiv II, die teilweise in den anderen Beiträgen des Bandes aufgegriffen werden und eine vertiefende Darstellung erfahren (z.B. Bedeutungsverschiebung in den Aufsätzen von Lühr und Peilicke; modalisierte Sprechakte im Beitrag von Gloning). Konstruktiv werden ältere und neuere Forschungsansätze erörtert. Besonders gelungen erscheint mir die Auseinandersetzung mit den verschiedenen theoretischen Ansätzen zu den Entwicklungstypen, wo sich Fritz — als hervorragender Kenner der einschlägigen Fachliteratur — mit den wichtigsten Neuerungstypen (Bedeutungserweiterung, Euphemismus, metaphorische Übertragung, Reanalyse, Bedeutungsabschwächung, Routinisierung, Standardisierung, Konventionalisierung) auseinandersetzt, diese in „Entwicklungspfaden“ (S. 34-36) beschreibt und in das „Prinzip der kleinen Schritte“ (S. 38-40) einordnet. Eng verknüpft mit Neuerungs- und Verbreitungsvorgängen sind — wenn auch nur kurz skizziert — soziolinguistische und textlinguistische Aspekte. Fritz' Aufsatz enthält ein beachtliches Anregungspotential für weiterführende Forschungen (z.B. S. 20, 59, 81, 85). Diese Abhandlung, in der für das Thema des Bandes relevante Fragestellungen gründlich und instruktiv abgehandelt werden, kann auch als Brücke zu den einzelnen Studien dieses Bandes angesehen werden.

**Rosemarie Lühr** — ebenfalls mit zwei Beiträgen im Band vertreten — untersucht in ihrem ersten Aufsatz (*Zur Semantik der althochdeutschen Modalverben*) die Bedeutungsverschiebung bei den MV *müssen* und *dürfen*. Ausgehend von der onomasiologischen Betrachtungsweise (eine interessante Vorgehensweise, die sicher eine breitere Anwendung finden sollte) läßt sich belegen, daß im Ahd. für die semantische Kategorie MÜSSEN mehr Ausdrücke als im Lateinischen existieren. Daraus schließt Lühr, daß dafür einerseits ein Benennungsbedürfnis bestand und andererseits die richtige Benennung noch nicht vorhanden war. Als „Motor“ für die Bedeutungsverschiebung sieht Lühr das MV *sollen* an, das einerseits nicht über die Bedeutungskomponente ‚nur eine Möglichkeit zu lassen‘ verfügte (die Lühr als wesentlich für die semantische Kategorie MÜSSEN ansieht) und andererseits durch die Neigung der MV zur Reimwortbildung wegen seiner lautlichen Übereinstimmungen mit *wollen* (vgl. Prät. *scolta*, *wolta*) immer mehr zu dessen Konverse wurde. *Müssen*, das sich zu einem Ausdruck für Grund-Folge-Beziehungen entwickelt hatte, war der einzige Kandidat, der wie *sculan* Ausdrücke für MÜSSEN mit dem Infinitiv konstruierte und sich somit „in den Teil des Modalfeldes, der sich gerade mit Modalverben füllt[e]“ (S. 172), einfügte. Daß das ahd. *durfan* die Bedeutung nicht annimmt, sieht Lühr in

der verneinten Verwendung von *durfan* im Ahd. begründet. Somit spielt die Negation nur beim Bedeutungswandel von *dürfen*, nicht aber von *müssen* eine Rolle; demzufolge kann Negation nicht — wie z.B. bei Bech — als „selbständige treibende Kraft“ (S. 174) angesehen werden.

Ausgehend von der Tatsache, daß im Mhd. in bestimmten Nebensätzen der Konjunktiv stand und MV wie der Konjunktiv zum Modalfeld gehören, fragt Lühr in ihrem zweiten Beitrag *Modalverben als Substitutionsformen des Konjunktivs in früheren Sprachstufen des Deutschen? Die Verhältnisse in der Hypotaxe* nach Interdependenzen und Substitutionsmöglichkeiten der beiden Formen. Die Analyse erfolgt anhand der Merkmale: obligatorische/fakultative Substitution, mit/ohne Eigenbedeutung der MV, Modus des MVs. Nach dem Prinzip der Sprachökonomie müßten die meisten Belege zu den Formen „obligatorische Substitution durch ein indikatives Modalverb ohne Eigenbedeutung“ und „fakultative Substitution durch ein indikatives Modalverb ohne Eigenbedeutung“ (S. 181) zu erwarten sein. Für das Ahd. fallen die meisten Belege jedoch auf die Form „fakultative Substitution durch ein konjunktives Modalverb mit Eigenbedeutung“. Eine fakultative Substitution durch ein konjunktives oder indikatives Modalverb erfolgte meist reimbedingt. Aus dem Überwiegen des Konjunktivs in konjunktiven Nebensätzen folgert Lühr, daß die Regel „Konjunktiv im Nebensatz“ gegenüber dem sprachökonomischen Prinzip dominiert. Auch im frühnhd. Nebensatz ließ sich das Prinzip der Sprachökonomie nicht nachweisen. Lühr nimmt einerseits den Einfluß der Sprachkritiker, andererseits den Rückgang des Konjunktivs in Nebensätzen als Gründe für die Blockierung der Verwendung von Modalverben in solchen Nebensätzen an.

*Zur Verwendung der Modalverben können und mögen im frühneuzeitlichen Deutsch (1500 bis 1730)* heißt der Beitrag von Roswitha Peilicke, in dem sie die Bedeutungs- und Funktionsveränderungen dieser beiden miteinander konkurrierenden MV aus heutiger Erfahrungsperspektive untersucht und dafür sowohl sprachinterne als auch sprachexterne Faktoren zu ergründen versucht. *Können* und *mögen* erscheinen als Konkurrenten in möglichkeitsbezogenen und willensbezogenen Sprachhandlungstypen. Diese Sprachhandlungstypen werden nach den Merkmalen ‚intrasubjektiv‘, ‚extrasubjektiv‘ und ‚hypothetisch‘ bzw. nach den Einstellungskonfigurationen, wie z.B. ‚Erlaubnis/Berechtigung‘, ‚Empfehlung/Aufforderung/Anordnung‘, differenziert. Anhand des Korpus läßt sich belegen, daß z.B. *können* in bestimmten Äußerungsbedeutungen (‚intra-‘ und ‚extrasubjektive Möglichkeit‘, ‚Erlaubnis/Berechtigung‘) im Untersuchungszeitraum immer stärker bevorzugt wird, während z.B. bei der ‚hypothetischen Möglichkeit‘ wahrscheinlich aufgrund der grammatischen Funktion des Konjunktivs von *mögen* eine Favorisierung dieses Modalverbs vorliegt. Entscheidender Faktor für den Durchbruch der neuen Varianten sind veränderte gesellschaftliche kommunikative Bedürfnisse, die sich vor allem in neuen Beschreibungsgegenständen und Mitteilungsintentionen für eine breitere Öffentlichkeit manifestieren. Dies wird anhand konventionalisierter Handlungsmuster in Chroniken ver-

deutlicht, wo sich in der jüngeren Chronik eine Distributionsverschiebung zugunsten von *können* nachweisen läßt. Außerdem weisen der gesprochenen Sprache nahestehende Textsorten eine „modernere“ Modalverbverwendung auf, was peilickes These zu stützen scheint, daß die Zunahme des Bedeutungsumfanges von *können* ihren Ausgangspunkt in der gesprochenen Sprache hatte.

*Deutsche Modalverben 1609. Nicht-epistemische Verwendungsweisen* sind Gegenstand des zweiten Aufsatzes von **Gerd Fritz**. Komplexe Zusammenhänge zwischen diesen Verwendungsweisen und deren Entwicklungslinien werden anhand eines umfangreichen Korpus (ca. 194.000 Wörter mit ca. 3.500 MV-Belegen) beschrieben. Den theoretischen Hintergrund bildet die handlungstheoretische Semantik, wobei der Verfasser in der Auseinandersetzung zwischen einer minimalistischen und einer maximalistischen Beschreibungsstrategie „einen gemäßigten Standpunkt“ einnimmt (S. 253, vgl. auch S. 23-27 seines ersten Beitrages), weil er einerseits mit zahlreichen kontextuellen Varianten und andererseits mit auffälligen textsortenspezifischen Verwendungsweisen rechnet. Subtile Einzeldarstellungen erhellen die Kontinuität einzelner Verwendungsweisen. In den nachweisbaren Neuerungsschüben spiegeln sich historische Entwicklungslinien. Detailliert wird ebenfalls das Konkurrenzverhalten der MV — z.B. von *sollen* und *wollen*, *mögen* und *sollen*, *mögen* und *können* — erfaßt.

**Thomas Gloning** untersucht in seinem Aufsatz *Modalisierte Sprechakte mit Modalverben. Semantische, pragmatische und sprachgeschichtliche Untersuchungen* Äußerungsformen mit einem Modalverb in der ersten Person und einem sprechaktbezeichnendem Verb, die im wesentlichen in 3 Konstruktions-typen vorkommen: Hauptsatz, Fragesatz und *wenn*-Satz. Belege aus neun Jahrhunderten werden analysiert, wodurch ein recht differenziertes Bild über die Verwendung von MV in modalisierten Sprechakten sowie über den Grad der Routinisierung, Konventionalisierung (z.B. S. 351, 353, 409) gegeben bzw. systemhafte Zusammenhänge im Gebrauch der MV aufgezeigt werden können. Typische Formulierungsmuster lassen sich so auch über die Jahrhunderte hinweg verfolgen. Die einzelnen Verwendungsweisen der MV werden im Rahmen von kommunikativen Funktionsgruppen (wie z.B. MV als Höflichkeitsindikator; Themenorganisation und Kennzeichnung des Status von Beiträgen; Signalisierung von Annahmen über Präferenzen des Hörers) detailliert beschrieben. Aufgrund dieser Funktionsgruppen kann das von Wunderlich beobachtete Fehlen von *sollen* bei einer auf den thematischen Gesprächsverlauf bezogenen, performativen Formel (Gloning nennt dies die *sollen*-Lücke) präzisiert werden. Die Kapitel zu den Konkurrenzformen der MV (Kap. 3.3.) sowie zur Verwendung von MV in modalisierten Sprechakten in anderen Sprachen (Kap. 4.) deuten wichtige umfassende sprachvergleichende Untersuchungsmöglichkeiten an.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß es den Autoren dieses Bandes vortrefflich gelungen ist, „Sprache in ihren empirisch relevanten Zusammenhängen“ (Peilicke S. 213) zu beschreiben. Die semantische Entwicklungsgeschichte der deutschen Modalverben wird in ihren dynamischen und statischen Zusammenhängen

erörtert. Beeindruckend sind die überzeugenden Fakten sowie die detaillierte und gründliche Aufbereitung des Materials. Dabei verlieren die Autoren nie das System der MV aus den Augen. Innereinzelsprachliche Erscheinungen werden zudem mit Erscheinungen in anderen Sprachen verglichen, wodurch einzelsprachunabhängige relevante Merkmale aufgedeckt werden können. Bisher unterrepräsentierte Aspekte (wie z.B. Textsortenspezifik, individualspezifische Faktoren, Rolle der gesprochenen Sprache, Sprachökonomie) finden bei den Analysen Berücksichtigung und vertiefen die Einblicke in die MV-Entwicklungsgeschichte. Dieser Band leistet einen wichtigen Beitrag zur semantischen diachronen Beschreibung der MV und regt zu weiterführenden Forschungen an.

Petra Szatmári (Szombathely)

**HALÁSZ, ELŐD; FÖLDES, CSABA; UZONYI, PÁL: *Magyar Német Nagyszótár új német helyesírással* (Ungarisch-Deutsches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung) / *Német Magyar Nagyszótár új német helyesírással* (Deutsch-Ungarisches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung). Budapest: Akadémiai Kiadó 1998.**

Das 1952 im Akademieverlag in Budapest in erster Auflage von Előd Halász vorgelegte *Ungarisch-deutsche Deutsch-ungarische Großwörterbuch* musste, wie es im Vorwort der Herausgeber zur 1998 veröffentlichten Überarbeitung heißt, "mehr als 45 Jahre den Ansprüchen der Lernenden, Lehrer, Übersetzer und Sprachbenutzer gerecht werden" (Deutsch-ungarisches Großwörterbuch, S. XVIII), bevor im Jahr 1997 unter der Leitung von Csaba Földes und Pál Uzonyi eine grundlegende Neubearbeitung dieses in seiner Bedeutung wichtigsten ungarisch-deutschen/deutsch-ungarischen Wörterbuchs angestrengt wurde. Allein die Tatsache, dass diese Neubearbeitung in nur einem Jahr in Zusammenarbeit zahlreicher Redakteure und Fachberater fertig gestellt werden konnte, verdient, auch wenn der Einsatz eines SGML-basierten lexikographischen Redaktionssystems manches erleichtert haben wird, hohen Respekt.

Mit der Überarbeitung verfolgen die Herausgeber eine "Auffrischung des Stichwortbestandes", die "Streichung, Erweiterung und Berichtigung der Wörterbuchartikel, nicht nur die Äquivalente, sondern auch die grammatischen Informationen (Aussprache, Beugung, Rektion) betreffend", eine "Anpassung der deutschen Wörter an die Regeln der Rechtschreibreform" sowie eine "elektronische Speicherung des gesamten Materials" zur Ermöglichung einer permanenten Aktualisierung (Deutsch-ungarisches Großwörterbuch, S. XIX). Als grundlegendes Ziel nennen sie die weitestmögliche Korrektur von Fehlern und die Integration neuer, aktueller allgemeinsprachlicher und fachsprachlicher Wörter in den Lemmabestand. Die Herausgeber legen Wert auf die Feststellung, dass es sich bei dem von ihnen vorgelegten zweibändigen Werk nicht "um die völlige Neu-

schöpfung eines Wörterbuchs, sondern um die Weiterentwicklung des Werkes von Előd Halász handelt“ (ebenda).

Die beiden jetzt jeweils einbändigen Großwörterbücher bilden, obwohl nicht nummeriert, eine Einheit. Ihr Aufbau ist parallel angelegt. Vorwort des Verlages und Vorwort der Herausgeber sowie die daran anschließenden “Hinweise zur Benutzung des Wörterbuchs“ mit ausführlichem Abkürzungsverzeichnis und einem Überblick über “Die Reform der deutschen Rechtschreibung im Jahre 1998“ sind in beiden Bänden jeweils in ungarischer und in deutscher Sprache abgedruckt. Die Einführung in die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung fällt naturgemäß sehr knapp aus und wäre besser mit dem Jahr 1996 verbunden worden. Mit der am 1. Juli 1996 in Wien unterzeichneten *Zwischenstaatlichen Absichtserklärung zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung* fand die so genannte Rechtschreibreform ihren eigentlichen Abschluss. Das Jahr 1998 ist nur insofern bedeutsam, als am 14. Juli 1998 das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe für die Bundesrepublik Deutschland die Rechtmäßigkeit der Einführung neuer Rechtschreibregeln per Kultusministererlass bestätigte und die Neuregelung damit zum 1. August desselben Jahres endgültig für Schulen und alle anderen staatlichen Institutionen verbindlich wurde.

Das ungarisch-deutsche Großwörterbuch enthält auf 1.637 Seiten hochgerechnet ca. 96.000 Stichworteinträge, das deutsch-ungarische Großwörterbuch auf 1.873 Seiten ca. 160.000, wobei sich der quantitative Unterschied zu einem Gutteil aus der extensiven Auflistung von deutschen Komposita und der Lemmatisierung von Wörtern in alter Rechtschreibung ergibt. Makrostrukturell sind beide Wörterbücher glattalphabetisch angelegt, das heißt, jeder Stichworteintrag beginnt mit einem nach links ausgerückten Lemma. Gegenüber der in anderen Wörterbüchern realisierten nestalphabetischen Anordnung der Lemmata, bei der etymologisch und morphologisch zusammengehörende Stichwörter in fortlaufender Reihe behandelt werden und nur das nesteröffnende Lemma links ausgerückt ist, bietet die glattalphabetische Sortierung eine deutlich bessere Übersicht und erleichtert dem Wörterbuchbenutzer den Zugriff auf die von ihm gesuchten Wortschatzeinheiten. Im deutsch-ungarischen Großwörterbuch werden grundsätzlich auch Wörter in ihrer herkömmlichen Orthographie als Verweiseintrag lemmatisiert, wodurch das Wörterbuch denjenigen Benutzern, die deutschsprachige Texte bearbeiten, die noch der traditionellen Rechtschreibung folgen, Hilfestellung leistet. Diese “Altschreibungen“ stehen in Graudruck. Sie sind dadurch einerseits schlecht lesbar, aber andererseits auch unmissverständlich als überkommen markiert. Im ungarisch-deutschen Wörterbuch folgen die angeführten Äquivalenzen ausschließlich der neuen deutschen Orthographie, was im Hinblick auf die Tatsache, dass diese spätestens 2005 die bisherige Rechtschreibung endgültig abgelöst haben soll, nur konsequent ist. Im Übrigen ist die nicht ganz leicht anzuwendende Neuregelung der deutschen Rechtschreibung mit relativ hoher Sicherheit umgesetzt. Gelegentlich wurden herkömmliche Schreibungen

nicht grau gedruckt (vgl. *beifallheischend*), was aber die orthographische Qualität des Werkes insgesamt nicht mindert.

Mikrostrukturell folgt die Neubearbeitung weitgehend ihrer Vorlage. Die ausgangssprachlichen Lemmata werden in beiden Bänden ergänzt durch Sprachgebrauchsangaben, in selteneren Fällen Ausspracheangaben in phonetischer Umschrift und Angaben zur Flexion und zur Wortart. Es folgen die typischen Wortfügungen, in die das jeweilige Lemma eingebettet ist. Zu Stichwort und Wortfügungen werden gegebenenfalls mehrere zielsprachliche Äquivalente mit entsprechenden pragmatischen Markierungen aufgeführt. Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass im Rahmen der Neubearbeitung die semantische Gliederung mancher Einträge gestrafft und damit präzisiert wurde.

Die Neubearbeitung reagiert auf die zum Teil gravierenden Veränderungen, die sich im Laufe der vergangenen Jahre in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Finanzwesen, in Wissenschaft und Technik etc. ereignet haben und Niederschlag in der ungarischen wie in der deutschen Sprache gefunden haben und immer noch finden. Dabei behält sie den traditionell hohen Anteil fachsprachlicher Lexik bei und baut ihn zum Teil noch aus. Im Gegenwartsdeutschen aktuelles Neuwortgut wurde konsequent in den Datenbestand ergänzt, so dass nun im deutsch-ungarischen Teilband zum Beispiel neben *Job* auch *Jobsharing* und *Jobticket* treten. Dass hierbei keine Vollständigkeit erreicht werden konnte und in manchen Bereichen noch weitere Aktualisierungen denkbar sind, ist selbstverständlich.

Ein ganz wesentliches Qualitätskriterium für Wörterbücher bilden die metasprachlichen und pragmatischen Informationen, die zu den verzeichneten Wortschatzeinheiten wie Lemmata, Äquivalenzen, Kollokationen etc. gegeben werden. Erst sie ermöglichen dem Wörterbuchbenutzer den kontext- und adressatengerechten Ausdruck in der jeweiligen Zielsprache. In diesem Punkt fand in der Neubearbeitung eine erhebliche Verbesserung statt, wobei gerade auch die konsequentere, wenn auch nicht vollständige Auszeichnung von Austriazismen und Helvetismen besonders hervorzuheben ist. Sie ist im Hinblick auf die diatopische Gliederung des Standarddeutschen gerade auf der Ebene der Lexik eine entscheidende und wesentliche Hilfe für den Nichtmuttersprachler. Da die von Földes und Uzonyi vorgelegte Neubearbeitung bewusst auf der tradierten Wörterbuchsubstanz der Vorgängerauflagen fußt, ist es nicht verwunderlich, wenn sowohl auf der Ebene der Lemmata als auch innerhalb der Beispielsubstanz trotz erkennbarer Kürzungen und Überarbeitungen noch Einträge erhalten bleiben, die den Sprachgebrauch des Sozialismus reflektieren, der auf manche jüngeren Wörterbuchbenutzer etwas befremdlich wirken könnte. Andererseits konnten gerade bei den typischen Wortfügungen offensichtliche Wort-für-Wort-Übersetzungen im Altdatenbestand durch idiomatisch adäquate Äquivalenzen ausgetauscht werden. Im Hinblick auf die viel diskutierte sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern ist das Bemühen, diesem Anliegen durch ei-

ne verstärkte Aufnahme movierter Berufsbezeichnungen gerecht zu werden, positiv zu erwähnen.

Äquivalenzwörterbücher sind wichtige Vermittler zwischen Sprachgemeinschaften, zwischen Sprachen und Kulturen. In dieser Hinsicht kommt ihnen eine entscheidende Bedeutung hinsichtlich der Art der gegenseitigen Wahrnehmung zu. Sie schlagen nicht nur sprachliche Brücken. Vor dem Hintergrund der geographischen Nachbarschaft von Ungarn und — im sprachlichen Sinne — Deutschen und des traditionellen Austauschs zwischen beiden Gemeinschaften und vor dem Hintergrund des gegenwärtigen forcierten Zusammenwachsens der europäischen Völker kommt die Neubearbeitung des ungarisch-deutschen/deutsch-ungarischen Großwörterbuchs von Halász durch Földes und Uzonyi zur rechten Zeit. Sie ist geeignet, nach der Öffnung der politischen Grenzen zum Abbau sprachlicher Grenzen beizutragen.

*Matthias Wermke (Mannheim)*

**HALÁSZ, ELŐD; FÖLDES, CSABA; UZONYI, PÁL: *Német Magyar Nagyszótár új német helyesírással (Deutsch-Ungarisches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung)*. Budapest: Akadémiai Kiadó 1998.**

Das vom Akadémiai Kiadó 1998 herausgegebene *Deutsch-Ungarische Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung* von Előd Halász, Csaba Földes und Pál Uzonyi [im weiteren: HFU] kommt einer längst fälligen Schuldigkeit nach. Es stellt somit nicht nur einen erfreulichen Höhepunkt der über 400jährigen einschlägigen Wörterbuchtradition am Ende des 20. Jahrhunderts dar, sondern schließt mit den politisch-ideologischen Gesichtspunkten der „stürmischen Jahrzehnte“ auch symbolisch ab, in der Hoffnung, „eine wichtige Station in der deutsch-ungarischen Lexikographie“ darzustellen (HFU 1998: XVII-XIX). Wie im Vorwort des Verlages angemerkt wird, hat sich der Verlag entschlossen, „keine absolut neuen Wörterbücher vorzulegen. Wir wollen all den Werten aus dem geistigen Nachlass der großen Verfasser, die bis heute noch Validität besitzen, treu bleiben. Gleichzeitig bemühen wir uns, den Wörterbuchbenutzern Lexika in die Hand zu geben, die den Bedürfnissen der Kommunikation an der Schwelle zum neuen Jahrtausend gerecht werden“ (HFU 1998: XVII).

Der Benutzer, der in dem Werk zum ersten Mal ein wenig herumblättert, hat auf Anhieb das Gefühl, daß das Werk seinen Erwartungen gerecht wird. Das hängt zum Teil mit dem neuen Format und dem neuen Druckbild zusammen, welche das Suchen im Wörterbuch erleichtern. Als Benutzergruppe werden in erster Linie ungarische Muttersprachler oder zweisprachige Leser ins Auge gefaßt: „Akadémiai Kiadó gibt die Reihe der Klassischen Wörterbücher in der Hoffnung heraus, dass sie die fremdsprachliche Kultur in Ungarn in den kommenden Jahrzehnten in entscheidender Weise fördern wird; ebenso soll sie den

in den Nachbarländern lebenden ungarischen Minderheiten wirksam dienen, aber auch den in der zweiten bzw. dritten Generation lebenden Ungarn in fernen Ländern" (HFU 1998: XVII). Der jeweilige Benutzer wird sowohl auf Ungarisch als auch auf Deutsch beispielhaft in die Benutzung des Wörterbuchs eingewiesen. Die Verfasser fügen weiterhin ihrem Werk einen kurzen Überblick über die Reform der deutschen Rechtschreibung im Jahre 1998, eine Liste der unregelmäßigen Verben, ein Abkürzungsverzeichnis sowie eine Zeichenerklärung hinzu. Die Reihe der benutzungsrelevanten Angaben wird durch das deutsche Alphabet abgerundet, und zwar sowohl in Antiqua als auch in Frakturschrift, die dem heutigen Benutzer nicht unbedingt geläufig ist.

Die Auswahl der ins Wörterbuch aufgenommenen Lemmata weist große Sorgfalt auf. Die Verfasser mußten hier laut eigenen Angaben den Stichwortbestand des mehr als 45 Jahre alten Wörterbuches von Halász auffrischen, was sowohl Streichungen als auch Erweiterung bedeutete. Aus dem Vorwort ist nicht zu entnehmen, wie viele Stichwörter das überarbeitete Wörterbuch enthält. Wenn man von durchschnittlich 100 Lemmata pro Seite ausgeht, bedeutet dies bei 1800 Seiten mehr als 180.000 Lemmata, womit die Größenordnung des vorhergehenden Großwörterbuches von Halász bei weitem übertroffen wird. Viel wichtiger als die Anzahl der Lemmata sind jedoch die vertretenen Fachgebiete, die Gesamtkomplexität des Werkes.

Anhand des Abkürzungsverzeichnisses (S. XXXV) konnte festgestellt werden, daß das neue deutsch-ungarische Großwörterbuch verglichen mit dem Wörterbuch von Halász mehr als 30 zusätzliche Fachbereiche abdeckt, die auf ihre fachsprachliche Zugehörigkeit hin markiert werden, unter anderem neue Fachbereiche wie Ethologie, Produktionstechnologie, Nachrichtentechnik, Informatik, Raumfahrt und Umweltschutz, d.h. den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechend. Außerdem enthält das Werk zahlreiche morphologische Unregelmäßigkeiten des Deutschen (z.B. unregelmäßige Verbformen mit Verweis auf den Infinitiv), Regionalismen (z.B. Süddeutsch, Norddeutsch, Helvetismus, Austriazismus) und Sonderwortschatzelemente (z.B. verschiedene Stilebenen). Eine auffällige Abweichung gegenüber dem Halászschen Wörterbuch stellen die derben, vulgären Ausdrücke dar, die ins HFU zahlreich aufgenommen und einschlägig markiert wurden, vgl.: *Hurenbock*, *Lahmarsch*, *Kotzbrocken* usw.

Auf die Orthographie sind die Verfasser als Folge der deutschen Rechtschreibreform von 1998 bei den einzelnen Lemmata beispielhaft eingegangen, indem sie — grau gedruckt — auch solche Schreibungen angeben, die im Sinne Reform als überholt und ab dem Jahre 2005 als falsch gelten.

Das Wörterbuch ist der ungarischen Wörterbuchtradition entsprechend striktalphabetisch aufgebaut. Die einzige Abweichung in der Alphabetisierung verglichen mit dem Wörterbuch von Halász stellt die Handhabung der Umlauten dar. Hier werden sie nach der deutschen lexikographischen Praxis nicht von den jeweiligen Buchstaben ohne Umlaut getrennt. Diese Entscheidung war sehr günstig, da dadurch das lästige Hin- und Herblättern im Wörterbuch vermieden wer-

den kann. So sind z.B. *Stuhl* und *Stühlchen*, *Junge* und *Jüngling*, *Korb* und *Körbchen* nur durch wenige Lemmata voneinander getrennt.

Durch die striktalphabetische Anordnung der deutschen Lemmata in der Makrostruktur weist das HFU insgesamt übersichtliche Mikrostrukturen auf, was den Umgang mit dem Wörterbuch erleichtert. So werden Komposita sowie Ableitungen des Ausgangslemmas nicht innerhalb einer Wortfamilie, sondern jeweils in einem selbständigen Artikel behandelt. Homonyme Lemmata werden, wie bei Halász auch, sorgfältig von polysemen Lemmata getrennt, indem ihnen ein selbständiger Status innerhalb der Mikrostruktur gewährt wird.

Bei der Anordnung der Mehrwort-Einheiten in den einzelnen Wörterbuchartikeln zeichnet sich das HFU durch gut überschaubare Mikrostrukturen aus. Die einzelnen Mehrwort-Einheiten, sowohl freie als auch idiosyntaktische Syntagmen, sind der jeweiligen Bedeutungskomponente zugeordnet, die Phraseologismen zum Schluß angehängt. Die Anordnung der Mehrwort-Einheiten in der Mikrostruktur zeigt deutlichere Strukturen, die meisten werden unter dem ersten Nomen angeordnet. Einige Phraseologismen kommen auch bei mehreren Lemmata vor. Die Lemmata, bei dem die einzelnen Phraseologismen zu finden sind, sind in den einzelnen Beispielen von mir durch Unterstreichung hervorgehoben. Alle aufgeführten Beispiele wurden samt Äquivalente von den Verfassern aus dem Wörterbuch von Halász übernommen. Da das neue Wörterbuch mithilfe von EDV zusammengestellt wurde, wäre es durchaus wünschenswert, bei der Festlegung der Äquivalente Einheitlichkeit anzustreben, obwohl der Gebrauchswert des Wörterbuchs hierdurch letztendlich nicht beeinträchtigt wird. Hier einige Beispiele:

Das HFU weicht im Aufbau seiner Mikrostruktur nur wenig vom Wörterbuch von Halász ab, d.h. die Reihe der einzelnen im Wörterbuch von Halász aufgeführten Bedeutungen wird mit weiteren Bedeutungskomponenten oder syntagmatischen bzw. phraseologischen Beispielen ergänzt. Die angegebenen Äquivalente weichen auch nur wenig von denen des Halászschen Wörterbuches ab. Auf diesem Wege rutschten einige Fehler ins Wörterbuch hinein. So z.B. beim *Polizeimeister*, der als in der Bundesrepublik gebräuchliche Rangbezeichnung beim Polizeidienst (NSZK) mit *őrszobaparancsnok*, *körzeti rendőrparancsnok* ins Ungarische übersetzt wird, mit Ausdrücken also, die die Konnotation einer leitenden Funktion in sich tragen. Ein Polizeimeister ist jedoch in der Realität auf der untersten Stufe der polizeilichen Rangordnung angesiedelt und könnte somit am ehesten mit dem ungarischen *őrvezető* übersetzt werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Lemma *Milchmädchenrechnung*. In Deutschland werden die Haushalte nicht mehr direkt mit Milch beliefert, eine Milchmädchenrechnung im konkreten Sinne wie *tej(es)számla* gibt es somit nicht. Laut Duden wird der Ausdruck nur in übertragenem Sinne verwendet, d.h. als eine Rechnung, die nicht aufgeht. Der Ausdruck wird nicht komisch, wie im HFU angegeben, sondern ironisch aufgefaßt.

*jm* das Fell über die Ohren ziehen

**Fell:** átejt/becsap/rászed vagy lóvá tész vkit

sich auf die faule Haut legen

**Ohr:** (alaposan) kifoszt/megkopaszt vkit  
**faul:** henyél, lustálkodik

*jm* die Hölle heiß machen

**Haut:** ezen-/azontúl nem tesz semmit

**Hölle:** jól befűt valakinek

**heiß:** át. biz. jól befűt vkinek

**machen:** jól megtáncoltat vkit, alaposan befűt vkinek

Als Überarbeitung des Halászschen Wörterbuches behält das HFU die ursprünglichen Mikrostrukturen des Vorgängers bei. Der Benutzer findet sich allerdings viel besser im neuen Druckbild zurecht. Dadurch, daß die deutschsprachigen Eintragungen fett gesetzt sind, sind die einzelnen Bedeutungskomponenten leichter aufzufinden. Eine Abweichung gegenüber dem Halászschen Wörterbuch ist in der Markierungstechnik und in den zusätzlichen Erklärungen festzustellen, die hier häufiger verwendet werden. Die stilbezogenen Markierungen haben die Verfasser von Halász übernommen, aber viel häufiger davon Gebrauch gemacht. Neu an dem Werk ist, daß regionalsprachliche und dialektale Lemmata konsequenter markiert werden. So weist das Wörterbuch Austriazismen, norddeutsche, ostdeutsche, mitteldeutsche, süddeutsche, berlinische usw. Ausdrücke auf, die auch eingehend markiert werden, wobei ich an dieser Stelle nur einige für das ehemalige Ostdeutschland typische Ausdrücke hervorheben möchte, vgl.: *Kombinat*, *Brigade*, *Neuerer*, *HO-Geschäft*, *Volkspolizei* usw., die im Wörterbuch von Halász nur gelegentlich markiert wurden.

Eine Verbesserung ist bei den unübersetzbaren Lemmata, d.h. bei den Realien festzustellen. Sie sind zum Teil häufiger vertreten, zum Teil besser erklärt. So findet man im HFU selbständige Lemmata, wie *Betthupferl* <édesség/mese elalvás elott>, *Fernuniversität* <kizárólag levelezo oktatással foglalkozó egyetem>, *Schlaghand* <ökölvívó erosebbik keze>, *Schlagerspiel* <nagy érdeklődést kiváltó mérkőzés>, *Wolfskind* <farkasok által felnevelt gyermek>, oder einzelne Bedeutungen, wie bei *Medaillon* (3. gaszt <kis, kerek v. ovális hús/halszelet> usw., die in Halász noch nicht vertreten waren.

Als weitere Besonderheit des HFU ist die beispielhafte Darstellung der grammatischen Informationen hervorzuheben. Der Benutzer wird in dieser Hinsicht gewissenhaft in die Benutzung des Werkes eingewiesen, angefangen von den phonetischen Informationen bis zu morphologischen Angaben. Der Einführung wird auch eine Liste der unregelmäßigen Verben angehängt. Anhand der gründlichen Einweisung sind dann die entsprechenden Informationen nach den einzelnen Lemmata leicht zu dekodieren. Syntaktische, vor allem valenzbezogene Informationen sind den reichlich vertretenen syntagmatischen Beispielen zu entnehmen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß der Benutzer, der das HFU zum ersten Mal in seiner Hand hält, auch bei häufigerer Benutzung des Werkes in seinen Erwartungen nicht enttäuscht wird. Das Werk gleicht sich sowohl inhaltlich als auch formal dem europäischen Niveau vergleichbarer Werke an. Bei einer zweiten Auflage ließen sich die auch wegen der Kürze der Zeit vereinzelt hineingerutschten Fehler ebenfalls leicht korrigieren; in Kenntnis des Unterschiedes zwischen den Halászschsen Wörterbüchern und dem HFU schmälern sie jedoch den Wert einer hervorragenden Leistung nur geringfügig.

*Rita Fejér (München)*

**SZŁEK, STANISŁAW PIOTR: *Zur deutschen Lexikographie bis Jacob Grimm. Wörterbuchprogramme, Wörterbücher und Wörterbuchkritik.* Bern u.a.: Lang 1999. 589 S.**

Die Arbeit ist, wie der Verfasser im Vorwort schreibt, aus einem vom Schweizerischen Forschungsförderfonds unterstützten Forschungsprojekt über das Grimmsche Deutsche Wörterbuch hervorgegangen. Sie versteht sich als eine „detaillierte Herausarbeitung der Voraussetzungen, wichtiger Vorstufen und insbesondere der Entwicklungsschritte jener theoretischen und praktischen Evolution des deutschen Wörterbuchs, die dann im Werk der Brüder Grimm gipfelte“ (S. 9).

Szłeks Darstellung ist in zwei Teile gegliedert. Der erste umreißt die Entwicklung der Lexikographie von den ersten Sprachglossaren über die Stammwörterbuch- und Gesamtwörterbuch-Diskussion, Adelungs und Campes lexikographische Programme und die Synonym-Debatten bis hin zum Grimmschen Deutschen Wörterbuch, zu dem als Angelpunkt der Untersuchung die Vorgeschichte dargestellt werden soll. Der zweite, umfänglichere Teil bringt als dokumentarischen Anhang Wiederabdrucke lexikographischer Programme u.a. von Rathke, Harsdörffer, Schottel, Bödiker, Leibniz, Jablonski, Adelung, Campe, Gottsched, Eberhard sowie die Vorreden von Jacob Grimm zum ersten und zweiten Band des Deutschen Wörterbuchs. Hier stellt sich die Frage, ob und inwiefern es sinnvoll ist, solche Texte, insofern sie nicht schwer zugänglich sind, noch einmal abzudrucken. Gerade das Grimmsche Deutsche Wörterbuch ist nicht nur in jeder einigermaßen gut bestückten Bibliothek leicht greifbar, sondern hat spätestens seit der preiswerten dtv-Ausgabe auch Eingang in zahlreiche Privatbibliotheken gefunden, wenngleich heute ebensowenig wie im 19. Jh. ein Vater seinem Knaben abends aus einem Wörterbuchartikel vorlesen mag, wie es die mit nationalem Pathos gemischten romantischen Wunschvorstellungen Jacob Grimms zum Ausdruck gebracht haben.

Szłek hat sich gut in die einschlägige Fachliteratur eingelezen, auch wenn von dem über 60 Seiten umfassenden Literaturverzeichnis nicht alle Titel im Text zi-

tiert werden. Die Arbeit ist flüssig geschrieben und bietet einen leicht verständlichen Überblick über wichtige Epochen und Probleme der Lexikographie. Kritisch anzumerken wäre aber, daß es Slęk häufig bei der bloßen Darstellung der Wörterbuchprogramme bewenden läßt, ohne daß es zu wertenden Stellungnahmen kommt. Programmatisch heißt es denn auch im Abschnitt über Campe: „Mir geht es in erster Linie darum, die lexikographischen Programme zu erfassen, nicht aber die Wörterbücher zu beurteilen“ (S. 84). Die Beurteilung der Wörterbücher vor dem Hintergrund ihrer eigenen Programme, zu fragen also, inwiefern Wörterbücher das einlösen, was sie versprechen, wäre aber eine wesentliche Aufgabe einer problemorientierten lexikographiehistorischen Analyse, weil sie Probleme und Widersprüche offenlegte, an denen einzig ein verstehender Zugang möglich ist. Die interessantesten Passagen in Slęks Buch sind für mich jene, in denen er doch wertend Stellung nimmt. Etwa an jener Stelle, wo die Vorzüge des Wörterbuchprogramms von Leibniz gegenüber jenem von Jablonski herausgestrichen werden (vgl. S. 61) und vor allem im breit angelegten Abschnitt über das Grimmsche Deutsche Wörterbuch, für das allerdings schon eine reichhaltige Forschungsliteratur zur Verfügung steht. Dort findet sich auch eine erfrischende Abkehr von der rein deskriptiven Vorgangsweise: „Ins Zentrum meiner Untersuchung stelle ich das lexikographische Programm von Jacob Grimm und vergleiche es mit anderen lexikographischen Programmen. Es wird versucht, das DWB einerseits nach seinen eigenen Ansprüchen, andererseits nach modernen linguistischen Kriterien zu beurteilen“ (S. 124).

Das Buch schließt mit fast denselben Worten, mit denen es in der Einleitung begonnen hatte: „Wörterbücher sind keine Bücher, die für den Tag geschrieben werden; sie sind Kulturdokumente, die Menschen, Völker, Zeiten, Länder und Landschaften, Lebenswelten in einer bestimmten Situation sprachlich spiegeln“ (S. 181; vgl. S. 13). Daß sich, zumal in wissenschaftlichen Texten, heute noch so ruhig und gemächlich in formaler Anlehnung an die Rahmennovelle des 19. Jh.s schreiben läßt, befremdet zwar jenen, der im Gegensatz zu Slęk in einem deutschsprachigen Land seine wissenschaftliche Sozialisation erfahren hat, soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß nicht auch Nähe zum eigenen Untersuchungsgegenstand ein wertvolles Prinzip des Verstehens ist. Erst aus der Dialektik zwischen Nähe und Distanz ergibt sich jene hermeneutische Position, die behutsam Probleme ansprechen kann. Daß dies Slęk im großen und ganzen gelungen ist und der Autor über ausreichend Distanz zum eigenen Gegenstand verfügt, sei hier nachdrücklich vermerkt.

Einige kleinere Tippfehler und Versehen in der sonst recht sauberen Darstellung: S. 79, Z. 22 fehlt ein *man* zwischen *wird* und *diese* (recte: „... wird man diese Einteilung des Wortschatzes berechtigt finden ...“), S. 89, Z. 21: richtig *Genus* statt *Genitiv*, S. 107, Anm. 34: richtig *J.S.V. Popowitsch* (= Johann Siegmund Valentin Popowitsch) statt *J.H.S. Popowitsch*, S. 113, Anm. 38: *Schröder* statt *Schöder*, S. 120, Z. 23: *Eberhard* statt *Ebrhard*, S. 153, Z. 2: *Sacherschliessung* statt *Schacherschliessung*, S. 210, Z. 3 v.u.: *spricht* statt *spreche*.

Noch einmal: Slęks Darstellung ist in erster Linie eine kompilatorische, die die Früchte der lexikographischen Forschung zusammenfaßt. Mittlerweile ist in der 2. Auflage des HSK-Bandes „Sprachgeschichte“ von 1998 der Artikel Nr. 38 von Herbert Ernst Wiegand über Historische Lexikographie erschienen. Er hat jenen von O. Reichmann in der ersten Auflage abgelöst.

Richard Reutner (Debrecen)

**WEGENER, HEIDE (Hg.): *Deutsch kontrastiv: Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik*. Tübingen: Stauffenburg 1999 (= Studien zur deutschen Grammatik 59). 235 S.**

Seit Anfang der 90er Jahre ist sowohl in der Kontrastiven Linguistik als auch in der Sprachtypologie eine Intensivierung der Forschung zu verzeichnen. Wichtige Zeichen dafür sind u.a. die Gründung der Zeitschriften *Languages in Contrast* und *Linguistic Typology*, die groß angelegten EURO TYP-Projekte sowie Konferenzen von internationalem Rang wie z.B. *New Departures in Contrastive Linguistics* (Innsbruck 1991) oder die IdS-Jahrestagung *Deutsch – typologisch* (Mannheim 1995). Es lassen sich dabei auch Tendenzen des gegenseitigen fruchtbaren Austausches beobachten, von dem sowohl die theoretische Linguistik als auch die Deskription von Einzelsprachen viel profitiert hat. Die Entscheidung der Herausgeber, das hier zu besprechende Buch in der renommierten Reihe *Studien zur deutschen Grammatik* erscheinen zu lassen und damit neue Akzente zu setzen, ist in diesem Zusammenhang besonders zu begrüßen.

Vorliegender Sammelband ist aus den Vorträgen eines im Oktober 1996 in Potsdam veranstalteten Kolloquiums zum Rahmenthema *Deutsch kontrastiv* hervorgegangen. Es ist das Verdienst **Wegeners**, Forscher so unterschiedlicher theoretischer Provenienz zu einer Diskussionsrunde zusammengeführt zu haben. In der *Einleitung* erläutert sie die Zielsetzungen der Tagung und führt thematisch in den Band ein, indem sie abstractartige Zusammenfassungen zu den einzelnen Beiträgen bringt, die zur intensiven Auseinandersetzung mit Grundproblemen der Kontrastiven Linguistik und der Sprachtypologie am Fallbeispiel des Deutschen einladen. Angesprochen werden sollen nach Absicht der Herausgeberin sowohl typologisch interessierte Sprachwissenschaftler als auch linguistisch interessierte Vertreter von Deutsch als Fremdsprache. Der Einleitung schließen sich acht Aufsätze in alphabetischer Reihenfolge nach Verfassernamen geordnet an. Im folgenden werde ich diese kurz charakterisieren, wobei ich allerdings nicht nach dem alphabetischen Prinzip vorgehen, sondern darauf achten werde, welche Bedeutung dem Sprachvergleich jeweils zukommt.

**Olsens** Aufsatz bietet ein Beispiel für eine primär einzelsprachliche Behandlung einer Erscheinung. Der syntaktischen und semantischen Analyse komplexer Präpositionalphrasen mit einfachem directionalem Kopf schließen sich kurze

kontrastive Überlegungen zum Englischen und Niederländischen an. Durch den Nachweis der An- bzw. Abwesenheit entsprechender Konstruktionen in den beiden dem Deutschen nahe verwandten Sprachen soll der Bildung von explanativen Hypothesen der Weg geebnet werden.

Mit den Rektionsprinzipien von **Primus** liegt ein theoretisch orientierter Beitrag vor, in dem ein im Optimalitätstheoretischen Rahmen angesiedeltes Modell zu Prinzipien der verbalen Rektion entwickelt wird, welches abschließend unter besonderer Berücksichtigung des Dativs an einigen Rektionsmustern des Deutschen überprüft und z.T. modifiziert wird. Es ergeben sich dabei folglich in zweifacher Hinsicht kontrastive Perspektiven: einerseits durch die Konfrontation des dem Beschreibungsmodell zugrundegelegten deduktiven Systems mit den sprachlichen Fakten und andererseits durch die Kontrastierung der im Fokus der Aufmerksamkeit stehenden deutschen Rektionsmuster mit entsprechenden Phänomenen zahlreicher anderer Sprachen, d.h. mit Daten, die in Form von sprachvergleichenden Bemerkungen jeweils an unterschiedlichen Stellen des Textes in die Argumentation integriert sind.

**Wegeners** vielschichtiger Aufsatz läßt sich auch nicht problemlos dem Kernbereich sprachvergleichender Studien zuordnen, handelt es sich doch dabei hauptsächlich um eine diachrone Untersuchung psychischer Verben im Deutschen unter Einbeziehung von gegenwärtigen Sprachwandelerscheinungen und Konstruktionsalternativen, wobei stellenweise auch sozio- und psycholinguistische Aspekte des Bedeutungs- und Konstruktionswandels behandelt werden. Die dem Englischen, Französischen und einer Reihe anderer Sprachen entnommenen Beispiele haben dagegen nur illustrativen Charakter. Bei der Erklärung von Konstruktionsalternativen werden außerdem die Positionen der Kognitiven Grammatik stark vereinfacht wiedergegeben. Langacker hätte es verdient, daß man sich unmittelbar mit seinem Werk auseinandersetzt und nicht über ein Zitat aus einem Abstract von Smith, der von Wegener als "ein Schüler Langackers" (S. 193) bezeichnet wird.

Als Beispiele für umfassende Kontrastierung eines Teilbereichs der deutschen Grammatik mit entsprechenden Phänomenen einer anderen Sprache lassen sich die Aufsätze von Fries und Zifonun einordnen. **Fries** behandelt im theoretischen Rahmen des Minimalismus die morphologischen Spezifika deutscher und neugriechischer Imperativsätze aus universaler und kontrastiver Perspektive. Die Ergebnisse der Kontrastierung werden erstens dahingehend interpretiert, daß Modus-Merkmale hierarchisch organisiert sind; zweitens wird der morphologische bzw. syntaktische Status einer Modus-Position in den beiden Sprachen jeweils unterschiedlich bestimmt; drittens wird der Versuch unternommen, das unterschiedliche Negationsverhalten deutscher und neugriechischer Imperativsätze zu erklären. Die kontrastive Analyse stößt beim dritten Punkt an ihre Grenzen, läßt sich doch die Nicht-Negierbarkeit neugriechischer Imperativsätze nicht restlos aus dem Zusammenwirken von Verbalmorphologie und klitisierten Negationspartikeln herleiten. Hier sei nur auf die von Abraham und Klimonow vorge-

schlagene alternative Lösung (S. 15 ff.) verwiesen. Von **Zifonun** werden Partikelverben und freie syntaktische Kombinationen vom Typ Verb + Adjektiv, Verb + Adverb sowie Verb + Präposition einer deutsch-englischen Kontrastierung unterzogen. Im Anschluß an die feinkörnige Analyse des nicht-regierenden *mit*, dessen grammatisches Verhalten von dem der übrigen Verbpartikeln, Adverbien und Präpositionen abweicht, wird die Faktenlage im entsprechenden Teilbereich des Englischen dargestellt. Problematisch an dieser Analyse ist, daß das abweichende Verhalten des nicht-regierenden *mit*, d.h. sein Sonderstatus im Deutschen (zumal ja eben seine Grammatik im ersten Teil des Aufsatzes herausgearbeitet wird) durch die Kontrastierung mit dem Englischen auch nicht besser erhellt wird. Die Grenzen einer kontrastiven Analyse kommen hier eindeutig zum Vorschein. Weitere diachrone und soziolinguistische Analysen sind hier dringend notwendig, sowie kontrastiv-typologische Untersuchungen.

Kontrastierung von Deutsch mit mehr als zwei Sprachen dominiert in drei Beiträgen des Bandes. **Askedal** interpretiert die Befunde der kontrastiven Analyse von deutsch *es* und norwegisch *det* unter Einbeziehung der entsprechenden Faktenlage im Isländischen und Schwedischen vor dem theoretischen Hintergrund des Konfiguralitätskonzepts, bei dessen Operationalisierung expletiven Elementen bekanntermaßen Kriterienstatus zugeschrieben wird, und nimmt dabei in den morphosyntaktischen Korrelationssystemen Modifizierungen vor, um schließlich zu interessanten Einsichten hinsichtlich der Natur des Konfiguralitätsparameters zu gelangen. **König** und **Siemund** untersuchen Syntax, Semantik und Pragmatik von Intensifikatoren im Zusammenhang mit I-Topikalisierung aus kontrastiver und sprachtypologischer Perspektive. Im Vordergrund steht die Herausstellung von Unterschieden im Deutschen und Englischen, es werden aber auch entsprechende Phänomene aus dem Niederländischen, Schwedischen und Norwegischen sowie aus slawischen und romanischen Sprachen in den Vergleich mit einbezogen. In methodologischer Hinsicht besonders hervorzuheben ist die beispielhafte Anwendung von Korpusanalysen zur empirischen Absicherung der Datenbasis bei schwankenden Urteilen muttersprachlicher Informanten sowie bei widersprüchlichen Angaben in der Fachliteratur. **Abraham** und **Klimonow** nutzen das Instrumentarium des Sprachvergleichs, um nachzuweisen, daß die in der generativen Literatur diskutierten diagnostischen Ergativitätseigenschaften auf Perfektivität zurückzuführen sind. Über das Außer-Gefecht-Setzen eines überstrapazierten theoretischen Konzepts hinausgehend kommen die Autoren zur methodischen Einsicht, daß diagnostische Testverfahren nicht isoliert eingesetzt werden dürfen, und warnen davor, sich mit der Beobachtung einer komplementären Distribution zu begnügen, ohne die Gründe dafür zu ermitteln, warum sich bei einem bestimmten Test Komplementarität ergibt.

Insgesamt lassen sich also am Beispiel der hier versammelten Beiträge verschiedene Möglichkeiten aufzeigen, Sprachvergleich zu betreiben. Allen Beiträgen gemeinsam ist der Erklärungsanspruch, was jedoch als Erklärung gilt und angestrebt wird, ist von Ansatz zu Ansatz jeweils anders. In den meisten Beiträ-

gen werden die Befunde der kontrastiven Analyse vor dem Hintergrund sprachtypologischer Daten interpretiert. Wie aus den Beiträgen des Bandes ersichtlich, kann der Vergleich von nur zwei Sprachen eventuell zu vorschnellen Generalisierungen führen oder eben dazu, daß gewisse Korrelationen übersehen werden. Die kontrastive Analyse von mehr als zwei Sprachen kann dagegen außer ihrem Beitrag zur Präzision der Deskription von Einzelsprachen sowohl als Prüfstein für theoretische Ansätze als auch als Ergänzung zur Sprachtypologie bedeutsam sein, zumal typologische Studien wegen ihrer Spannweite bekanntermaßen oft auf einseitiger oder lückenhafter Datenerhebung beruhen und deswegen fehleranfällig sind.

Zum Schluß will ich noch auf die in der Einleitung angesprochene Mehrfachadressierung eingehen. Es darf nicht verschwiegen werden, daß das uns vorliegende Buch eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für den Leser darstellt. Dies ist letztendlich auf seine

Heterogenität zurückzuführen, die sowohl als Schwäche als auch als Stärke interpretiert werden kann. Der Theorie- und Methodenpluralismus und nicht zuletzt die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen hinsichtlich der einzelsprachbezogenen, kontrastiven, typologischen und sprachtheoretischen Anteile in den einzelnen Beiträgen führen dazu, daß für Nicht-Linguisten die Rezeption des Buches kaum möglich ist. Es kommt noch hinzu, daß typologische Daten vielfach ohne Quellenangabe ins Spiel gebracht werden, manche bibliographische Angaben falsch angegeben sind oder fehlen, und daß kein Überblicksartikel mit einer Einführung in die Forschungslage da ist. Zu empfehlen ist das Buch dagegen eben wegen seiner Theorie- und Methodenoffenheit allen Sprachwissenschaftlern, die sich mit der deutschen Grammatik beschäftigen, sei es auf deskriptiver, sprachtheoretischer, typologischer oder kontrastiver Grundlage.

Rita Brdar-Szabó (Budapest)

**WIEGAND, HERBERT ERNST: *Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilband.* Berlin; New York: de Gruyter 1998. 1162 S.**

Das Rezensieren des vorliegenden Buches von Herbert Ernst Wiegand ist eine leichte und zugleich recht schwierige Aufgabe. Leicht scheint die Aufgabe zu bewältigen zu sein, weil der Autor durch die dem Werk vorangestellte „Vorbeachtung“ dem Leser einen Leitfaden in die Hand gibt, der sich bei der Lektüre als verlässliche inhaltlich-thematische Orientierungshilfe erweist. Schwierig hingegen ist die Aufgabe für den Rezensenten aus mehreren Gründen. Zum einen handelt es sich hier um den ersten Teil eines zweibändigen Werkes, gewissermaßen zwar abgerundet, immerhin aber „nur“ die erste Hälfte eines Ganzen. Zum

anderen ist die Lektüre und das Berichten darüber mit der Schwierigkeit verbunden, daß die geläufige Fachsprache der Germanistik und der Linguistik nicht immer ausreicht, um dem Gedankengang und der Argumentation folgen zu können. Drittens ist das Buch allein durch seinen Umfang kaum geeignet, Gegenstand einer umfangsmäßig beschränkten Rezension zu sein.

Wiegands Buch ist allerdings nicht nur dick, sondern dürfte — mit dem noch ausstehenden folgenden 2. Teilband — für die Wörterbuchforschung der Zukunft und für Wörterbuchforscher kommender Generationen von grundlegender Bedeutung werden. Mit den beiden Teilbänden soll nämlich der Ertrag jahrzehntelangen „Nachdenkens“ über Wörterbücher (so lautete der Titel eines Sammelbandes von Drosdowski, Henne und Wiegand 1977) dem interessierten — und zum Teil womöglich immer noch skeptischen — Leserkreis vorgelegt werden. Wie intensiv und erfolgreich dieses jahrzehntelange Nachdenken gewesen sein mag — darüber kann der Leser nach der Lektüre des Buches urteilen. Einen ersten Eindruck davon vermittelt immerhin das 50 Seiten umfassende Literaturverzeichnis des ersten Teilbandes — sozusagen eine Art Curriculum Vitae des Autors.

Wenn man sich schon keine Chance gibt, eine Rezension nach den gängigen Regeln zu schreiben, sollte man wenigstens versuchen, das Buch so vorzustellen, daß sich der Leser dieses Textes ein Gesamtbild davon verschaffen kann, was alles thematisiert und diskutiert wird — was somit zu den Grundfragen der Wörterbuchforschung gehört. Dazu werden zunächst die thematischen Schwerpunkte des 1. Teilbandes vorgestellt. Danach folgt, auf Grund der „Vorbetrachtung“ als Leitfaden, eine skizzenhafte Darstellung von Wiegands wissenschaftlicher Grundposition zum komplexen Phänomen der Wörterbuchforschung.

Der 1. Teilband besteht aus zwei Hauptteilen, der bereits mehrfach erwähnten Vorbetrachtung, dem Literaturverzeichnis sowie aus weiteren wichtigen „Nachtexen“. Diese erleichtern erheblich das Rezipieren des Textes, sie zeugen aber zugleich auch von der philologischen Akribie der gesamten Arbeit. Es handelt sich bei den „Nachtexen“ um ein Verzeichnis der Definitionen, der Nomenclaturkonventionen, der Abbildungen, der Beispiele, der zitierten Wörterbuchauschnitte sowie um ein Namen- und Sachregister.

In Teil I. (*Studien zur Strukturierung eines Forschungsfeldes*) werden Fragen zur Sprachlexikographie und Wörterbuchforschung erörtert. Einer Standortbestimmung der Sprachlexikographie als (kultureller und wissenschaftlicher) Praxis (1.2.) folgt in 1.3. und 1.4. die Auseinandersetzung mit Grundfragen der Wörterbuchforschung als wissenschaftlicher Disziplin: Gegenstandsbereich, Aufgaben und Ziele im Überblick, Forschungsgebiete sowie eine erste Zusammenfassung. In 1.5. diskutiert Wiegand das Verhältnis von Computer, wissenschaftlicher Lexikographie und Wörterbuchforschung, wonach in 1.6. eine abschließende Charakterisierung des Gegenstandsbereichs der Wörterbuchforschung gegeben wird. Abgeschlossen wird Teil I. mit der Erörterung des Verhältnisses von wissenschaftlicher Lexikographie und anderen akademischen Dis-

ziplinen (1.7.) sowie dem „Resümee: der Status der Sprachlexikographie und Wörterbuchforschung Mitte der 90er Jahre“ (1.8.).

Teil II. steht unter der Überschrift *Wörterbuchbenutzungsforschung*. Nach einer allgemeinen Charakterisierung ihrer Lage in der Mitte der 90er Jahre (2.) wird das Thema auf handlungstheoretischer Grundlage präsentiert (3.). In zahlreiche Unterpunkte gegliedert liefert der Autor auf etwa 200 Seiten eine exhaustive Beschreibung, mit Schwerpunkten wie z.B. Benutzungsarten, differenziert nach Handlungszielen, Familien von Benutzungshandlungen, Typen der Wörterbuchbenutzer (Benutzungsmodalitäten, Benutzerfertigkeiten und der potentielle Nutzen von Wörterbüchern. Der abschließende, umfangreichste Punkt von Teil II. ist die Erörterung der Methodologie der Benutzungsforschung (4.).

Die insgesamt zehn Seiten umfassende „Vorbetrachtung“ informiert den Leser über den Inhalt beider Teilbände bzw. sie dient — in der Formulierung des Autors — der „Vorverständigung mit dem Leser“, indem „vorgängige Standpunkte“ zu drei Eckpfeilern — drei grundlegenden Beziehungsfeldern des zentralen Themas — dargelegt werden. Diese Vorverständigung ist notwendig, damit die Zielsetzung des zweibändigen Buches, zu einer „allgemeinen Theorie der Lexikographie“ beizutragen, auch für den Leser begreifbar und nachvollziehbar wird.

Für Wiegand ist nämlich Lexikographie (im Sinne von Wörterbuchforschung) keine im Kanon der Wissenschaften bereits fest verankerte Disziplin. Daher ergibt sich die Notwendigkeit, ihr zu einer Legitimation zu verhelfen. Dazu sind sämtliche Argumente ins Feld zu führen und sämtliche Erkenntnisse zu systematisieren, die sich als Ergebnis der Auseinandersetzung mit den diversen Aspekten des Wörterbuchs und seines Kontextes angesammelt haben.

Die „vorgängigen Standpunkte“, die Wiegand in drei Gruppen ordnet, kann man Spielregeln ähnlich verstehen: Wenn die Partner (sprich die Leser) sie nicht akzeptieren — oder sie nicht wenigstens gelten lassen —, könnte das ein Grund sein, auf das gemeinsame Spiel, hier auf das gemeinsame „Nachdenken über Wörterbücher“, zu verzichten.

Die erste Gruppe vorgängiger Standpunkte umfaßt Einschätzungen über die Rolle der Wörter, „moderner“ ausgedrückt: zum Status des Lexikons in einer Sprachtheorie und zur daraus ableitbaren gesellschaftlichen Rolle der Lexikographie. Wiegand greift dabei im Rahmen eines knappen Rückblicks auf Leibniz zurück, für den die Wörter als „Grund und Boden einer Sprache“ galten (S. 1-2.). Der „vorgängige Standpunkt“ besteht nun darin, daß eine solche Einschätzung von Wörtern „als der Inbegriff lexikalischer Einheiten“ (S. 2) durchaus legitim ist, „weil sie [d.h. die Wörter; R.H.] als vor- und nachtextuell vermittelnde Instanzen zwischen abstrakten Sprachformen auf der einen und Bausteinen des Wissens über die Welt und/oder über die zugehörige Sprache sowie deren Gebrauch auf der anderen Seite gedacht werden können (...), (S. 2). Daraus lassen

sich folgerichtig auch das Wesen, die Funktion und der Stellenwert der Lexikographie in der Gegenwart (bzw. überhaupt) ableiten.

Zur zweiten Gruppe vorgängiger Standpunkte gehören „Überzeugungen zum Verhältnis von Theoriebildung und praktischer Wörterbucharbeit in ihrem sozialen und kulturellen Kontext.“ Dieses Verhältnis läßt sich subsumieren als Einheit von Induktion und Deduktion: Eine „möglichst weitgehende theoretische und methodologische Durchleuchtung einer althergebrachten (und daher z.T. auch etwas verstaubten), pragmatisch eingespielten Praxis“, andererseits die erkundeten „rekurrenten Eigenschaften lexikographischer Prozesse“ (S. 3) bilden die beiden Perspektiven, die individualisierende bzw. die generalisierende, die bei der Erarbeitung einer allgemeinen Theorie der Lexikographie zu berücksichtigen und zu integrieren sind. Dabei stellen Wörterbücher jeweils das Endprodukt eines konkreten lexikographischen Prozesses dar, bei welchem (auch) die Besonderheiten der jeweiligen Sprache(n) und ihrer Kultur(en) als weitere Komponenten dieses „kulturellen Prozesses“ eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen (S. 3).

Dieser zweite „Eckpfeiler“ in Wiegands Ansichten verdient mindestens in zweierlei Beziehung besondere Beachtung. Zum einen wird die praktische Lexikographie und das Wörterbuch als deren Ergebnis als empirische Grundlage der Theorie zugeordnet (ohne daß die Tätigkeit selbst oder gar das „Produkt“ zur Wissenschaft hochgespielt würden). Zum anderen wird hier die sozio-kulturelle und einzelsprachliche Einbettung jeglicher lexikographischer Tätigkeit bewußt gemacht.

Die dritte Gruppe „vorgängiger Standpunkte“ schließlich greift das Verhältnis von Lexikographie und Universität auf — offenbar ein etwas „heißes Eisen“. Wiegands Forderung, die Wissenschaft von der Lexikographie zu einer akademischen Disziplin mit offiziellem Status zu erheben, die zu einem akademischen Abschluß führt und berufsqualifizierend ist, leuchtet jedem, der sich mit Lexikographie schon einmal beschäftigt hat, ohne weiteres ein. Welche Realität eine solche Forderung haben könnte, ist eine Frage, die hier nicht weiter verfolgt werden soll.

Nachdem das Gebiet auf diese Weise abgesteckt worden ist, folgt der schrittweise Aufbau des theoretischen Gerüsts. Dabei tangiert Wiegand auch Grundfragen menschlicher Erkenntnisgewinnung sowie wissenschaftstheoretische und -methodologische Fragen. Aus diesem Gedankengang seien hier einige Bausteine herausgegriffen, die für die Argumentation des Autors besonders wichtig und für seine Grundposition charakteristisch sind, so etwa die Feststellung: „Theorien sind nach meiner Überzeugung immer nur ein Zwischenstadium im Prozeß der Wissenschaft; sie entstehen aus anderen Theorien und führen zu anderen hin, so dass empirische Daten als reine Daten im wissenschaftlichen Prozeß, wenn er einmal in Gang gesetzt ist, nicht gegeben sind“ (S. 4), und: „Jede Theorie kann (damit) in einem Praxisausschnitt Dienste leisten. Bei manchen Theorien ist das

weniger deutlich, bei anderen mehr. Eine allgemeine Theorie der Lexikographie gehört zu den letzteren: Sie ist eine Theorie einer Praxis für die Praxis." (S. 4).

Der empirische Gegenstandsbereich der Wörterbuchforschung wird als zweischichtig bestimmt, bestehend aus vier zusammengehörigen, voneinander jedoch deutlich abgrenzbaren Teilbereichen: die Lexikographie und die Wörterbuchbenutzung als erste, der wissenschaftliche Metabereich zur Lexikographie und Wörterbuchbenutzung sowie der nichtwissenschaftliche Metabereich zur Lexikographie und Wörterbuchbenutzung als zweite Schicht. Daraus lassen sich insgesamt vier Forschungsgebiete der Wörterbuchforschung ableiten, die auch als Grundlage der Gliederung des zweibändigen Werkes dienen:

- (1) Wörterbuchbenutzungsforschung
- (2) Kritische Wörterbuchforschung
- (3) Historische Wörterbuchforschung
- (4) Systematische Wörterbuchforschung

Zwei von diesen insgesamt vier Forschungsgebieten sind im vorliegenden ersten Band enthalten, (3) und (4) sollen im 2. Teilband folgen.

Eine kritische Würdigung und Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Leistung des Autors kann sinnvollerweise frühestens nach dem Erscheinen des 2. Teilbandes erfolgen — und sicherlich nicht im Rahmen einer Rezension. So viel dürfte allerdings bereits jetzt mit Sicherheit behauptet werden, daß es sich hier um eine Leistung handelt, die die lexikographische Entwicklung der kommenden Jahre maßgeblich beeinflussen wird. Daher sollte sich damit jeder auseinandersetzen, der sich mit Wörterbuchforschung und/oder Sprachlexikographie beschäftigt. Der potentielle Leser sollte sich aber darauf vorbereiten, daß Wiegands Buch keine leichte Lektüre ist. Es kann nicht in einem Zug durchgearbeitet, geschweige denn „gelesen" werden.

*Regina Hessky (Budapest)*

**WIMMER, RAINER; BERENS, FRANZ-JOSEF (Hg.): *Wortbildung und Phraseologie*. Tübingen: Narr 1997 (= Studien zur deutschen Sprache 9). 271 S.**

Der vorliegende Band vereinigt Beiträge zu der Jahrestagung „Wortbildung und Phraseologie" des Instituts für deutsche Sprache im März 1988. Trotz der fast zehnjährigen Verzögerung und der häufigen Nichtberücksichtigung der Literatur der seither vergangenen Jahre behandelt die Publikation Fragestellungen, die in beiden linguistischen Disziplinen immer noch aktuell sind. Der erste Beitragende (Fleischer) verbindet die Wortbildung und die Phraseologisierung. Dem folgen vier Aufsätze aus dem Bereich der Wortbildung (Ortner, Wellmann, Augst, Harras) und sieben aus dem Bereich der Phraseologie (Gréciano, Gülich, Kuntz, Häcki-Buhofer, Burger, Hessky, Korhonen).

Der Beitrag von **Wolfgang Fleischer** untersucht „Das Zusammenwirken von Wortbildung und Phraseologisierung in der Entwicklung des Wortschatzes“. In der Einleitung thematisiert er u.a. kurz den Begriff des Wortschatzes, wobei er auch auf die m.E. anfechtbare These eingeht, nach der Sprichwörter nicht zum Wortschatz gehören. Fleischer macht auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Wortbildungs- und Phraseologisierungsprozeß aufmerksam. Phraseologismen und Wortbildungskonstruktionen sind in der nominativen Funktion ähnlich, wobei die Expressivitätssteigerung für die Phraseologismen in besonderem Maße zutrifft. Bei der Verteilung auf die Wortarten zeigt Fleischer den Unterschied zwischen Adjektiv und Verb. Adjektive sind in Phraseologismen ziemlich selten vorhanden (z.B. *kurz angebunden*), während Verben eine phraseologische Affinität aufweisen. Die substantivische Benennung ist durch eine Tendenz zur Univerbierung gekennzeichnet, wobei freie syntaktische Wortgruppen und Komposita als Benennungsvarianten (z.B. *soziale Struktur* — *Sozialstruktur*) öfters, phraseologische Wortgruppen und Komposita (z.B. *Faden der Ariadne* — *Ariadnefaden*) jedoch nur vereinzelt vorkommen. Hierzu ist anzumerken, daß idiomatische Komposita nicht das Kriterium der Mehrgliedrigkeit erfüllen und dementsprechend von vielen Phraseologen nicht zur Phraseologie gerechnet werden. Bei der Behandlung der Wortbildungsaktivitäten erwähnt Fleischer die phraseologische Derivation, bei der ein Derivat aus einer phraseologischen Wortgruppe entsteht (z.B. *das Brett bohren, wo es am dünnsten ist* — *Dünnbrettbohrer*; *in Kraft treten* — *Inkrafttreten*; *um den Hals fallen* — *umhalsen*).

Zwei Aufsätze nehmen auf ein Innsbrucker Projekt zur deutschen Wortbildung Bezug. Die Ergebnisse dieser Forschungen liegen seit 1973 in fünf Bänden vor. Im vorliegenden Band untersucht Ortner die Substantivkomposita, Wellmann die Adjektivbildung. Diese zwei Bereiche bilden das Thema der letzten beiden Bände der *Deutschen Wortbildung*, die erst nach der 1988er Jahrestagung des IDS erschienen sind (1991 und 1992). Der Beitrag von **Lorelies Ortner** (*Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung*) behandelt Substantivkomposita mit 'Haben'-Relation, deren zwei Hauptvarianten (Teil-von-Relation und Besitz-/Verfügbarkeitsrelation) untersucht werden. Die Komposita werden als Repräsentationen von Rollenschemata beschrieben. Bei den Komposita mit Teil-von-Relation unterscheidet Ortner z.B. folgende semantische Rollenschemata: „räger-Merkma“ (*Stoffqualität*), „Ganzes-Teil“ (Stiefelschaft) oder „Kollektiv-Element“ (*Vereinsmitglied*). Unter den Komposita mit Besitz- und Verfügbarkeitsrelation gibt es u.a. die Rollentypen „Besitzer-Besitz“ (*Vereinsvermögen*), „Träger-Getragenes“ (*Mädchenhose*) und „Empfänger-Zuwendung“ (*Lehrergehalt*). Die Autorin weist auch auf die Behandlung der Komposita im Wörterbuch hin, wobei die Fülle der ins *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* aufgenommenen deutschen Komposita erwähnt wird.

**Hans Wellmann** thematisiert *Wortbildung im Sprachwandel*. Er bezieht sich auf externe und interne Faktoren und Wirkungen im Sprachwandel, v.a. am Bei-

spiel der Adjektivbildungen mit *-lich* und *-isch*. Unter den externen Faktoren sind z.B. die Interferenz (lat. *theoreticus* — dt. *theoretisch*), gesellschaftliche (*bürgerlich*, *bäuerlich* — 16.-17. Jh.) oder geistesgeschichtliche Veränderungen (*klassisch* — Hinwendung zur Antike im 18. Jh.) zu nennen. Interne Wirkungen sind z.B. auf der syntaktischen (*vorsintflutlich*) oder auf der semantischen Ebene (*großartig* — Werten; *sinnwidrig* — Gegenüberstellen; *minderwertig* — Ornatives) zu beobachten. Wellmann geht schließlich auf Veränderungen in der Norm (die Fugen der Adjektivkomposition), im System (Negationsbildungen) und im Sprachtypus (Vergleich mit dem Englischen und dem Französischen) ein.

Die Konzeption eines neuen Wortfamilienwörterbuchs ist Gegenstand des Beitrags von **Gerhard Augst** (*Wort — Wortfamilie — Wortfamilienwörterbuch: Zur Konzeption eines neuen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache auf der Basis der Wortbildung*). Nach der Betonung der Rolle der synchronen — gegenüber oder neben der diachronen — Etymologie schreibt Augst über die Pläne eines neuen Wortfamilienwörterbuchs, das seit dem Erscheinen des vorliegenden Bandes im Jahre 1998 auf den Markt gekommen ist. Im ersten (lexikologischen) Teil des Aufsatzes legt der Autor eine Dreiteilung in Wort — Teilwortfamilie — Gesamtwortfamilie fest, die an der Wortfamilie *Stimme/stimmen* veranschaulicht wird. Das Wort *Abstimmung* kommt z.B. in allen drei genannten Teilwortfeldern (Wahl, Klang, Überzeugung) vor. Im zweiten (lexikographischen) Teil des Beitrags stellt Augst vier Forderungen an ein synchrones Wortfamilienwörterbuch: die Angabe der Motivbedeutung, der semantisch-morphologischen Funktionen der Affixe, der Bedeutungen zu den Grundwörtern der Teilwortfamilien und der Strukturvererbung auf die Ableitung oder Zusammensetzung.

**Gisela Harras** behandelt *Fremdes in der deutschen Wortbildung*. Die beiden Hauptprobleme, die sie zur Sprache bringt, sind die Komposition-Derivation-Unterscheidung und die Kategorisierung bei nicht-nativen Wortbildungen. Das nicht-native Wortbildungselement *psycho-* kann z.B. gleichzeitig gebunden und reihenbildend sein und semantisch auf *Psycho*, auf *psychisch* oder auf *psychologisch* bezogen werden. Dieses Phänomen ist leichter zu erklären, wenn solchen Affixen der Status von Lexikoneinträgen zugesprochen wird. Das Problem der Kategorisierung wird am Beispiel des Wortbildungselements *naut* veranschaulicht: in *Nautik* als Erstglied und kategorial unbestimmtes Präfix, in *Astronaut* als Zweitglied und nominales Affix. Für *naut* brauche man demnach zwei Lexikoneinträge, durch die die Positionsgebundenheit spezifiziert wird. Die verschiedene Kategorienzugehörigkeit des Elements *-nom* in *autonom* und in *Astronom* werde ebenfalls durch die Aufnahme von zwei verschiedenen Lexikoneinträgen gelöst.

In dem ersten Aufsatz phraseologischen Inhalts thematisiert **Gertrud Grécano** *Das hintergründige Idiom. Über die Implikatur als theoretischen Erklärungsansatz für den Idiomgebrauch*. Die Autorin beschränkt ihren Untersuchungsgegenstand auf den Kernbereich der Phraseologie, die Idiome. Sie geht

von einer obligaten lexikalischen Demotivation und einer fakultativen pragmatischen Remotivation aus. Als Anknüpfungspunkt bietet sich die Pragmasemantik an, die die Idiombedeutung vor dem Hintergrund ihrer Eingliederung in eine handlungskontextbedingte Situationsbedeutung interpretiert. Als erste pragmatische Regelmäßigkeit werden Demotivation und Remotivation als Erklärung des Hintergründigen (Mitbedeuteten, Mitgemeinten, Mitverstandenen) dargestellt. Zur Erklärung für De- und Remotivation wendet Gréciano die pragmatische Implikatur auf das Idiom an. Die konventionelle Implikatur begründe demnach die Demotivation, die konversationelle Implikatur die Remotivation. Die Remotivation wird als die Aufrechterhaltung der konventionellen Implikatur unter zusätzlichen sprecher- und situationsbedingten Anspielungen betrachtet, vgl. ein Beleg aus dem Beitrag: *für die Katz tun*: 'abschätzende Bewertung der Unterstützung der Tierschutzvereine durch die Grünen'.

Mit formelhaften Texten befaßt sich der Beitrag von **Elisabeth Gülich** (*Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung 'formelhafter Texte'*). Das vorgeschlagene Konzept 'formelhafter Text' knüpft an die Phraseologieforschung an, in der es den Routineformeln bzw. den Modellbildungen oder Phraseoschablonen zuzurechnen ist. Unter den Beispielen von Gülich kommen u.a. Einladungen, Weihnachts- und Neujahrswünsche sowie Todesanzeigen vor. Danksagungen aus wissenschaftlichen Arbeiten dienen zur Feststellung der Charakteristika von formelhaften Texten. Diese Merkmale sind z.B. konstante inhaltliche Textkomponenten, relativ feste Reihenfolgen, Bindung des ganzen Textes an eine bestimmte Situation. Das vorausgesetzte Wissen von der Formelhaftigkeit solcher Texte wird mitunter explizit zum Ausdruck gebracht. Dieses Wissen läßt sich auch aus Anleitungen und Ratgebern erschließen. Unter den Funktionen dieser Texte sind die sozialen Funktionen von besonderer Bedeutung. Formelhafte Texte ließen sich auch als typische Lösungsverfahren für häufig auftretende Formulierungsaufgaben auffassen, wodurch sie Gegenstände einer Formulierungstheorie darstellten.

Der Beitrag von **Helmut Kuntz** (*Zum Gebrauch von Phraseologismen in informellen Texten des ausgehenden 19. Jahrhunderts*) ist sowohl soziolinguistischen als auch phraseologischen Inhalts. Zwei Korpora (Kriegsveteranenberichte und Privatbriefe) dienen als Untersuchungsbasis. Kennzeichnend für den Phraseologiegebrauch in diesen Texten ist die Zitiertechnik, indem die Wendungen in Zitate verlagert werden. Sie werden als von außen autorisierte Möglichkeit zu stilistischer Variation benutzt. Die Veteranenberichte dienen in Wirklichkeit auch als „authentische“ Propaganda aus dem Volk. In diesen Texten sind Phraseologismen (allerdings ohne idiomatische Elemente) in begrenztem Umfang vertreten. In den Privatbriefen konstituieren dagegen Phraseologismen den „stilistischen Bereich“ zu einem erheblichen Teil mit. Diese Zweiteilung der Texte korreliert auch mit Beobachtungen aus der jüngeren Erzählforschung.

Psycholinguistische Aspekte der Phraseologie werden von **Annelies Häcki-Buhofer** (*Phraseologismen im Spracherwerb*) thematisiert. Die Autorin betont,

daß das sog. Stufenmodell des Verstehens von figurativer Sprache nur dann richtig ist, wenn der Kontext klein ist. Bei größerem Kontext verstehe man Metaphern gleich schnell wie wörtliche Ausdrücke. Nach der Lexikonthese von Häcki-Buhofer werden Phraseologismen mit ganzheitlicher Gesamtbedeutung in grundsätzlich gleicher Weise erworben wie einzelne Wörter. Die wörtlichen Bedeutungen einzelner Komponenten könnten beim Spracherwerb allerdings eine Rolle spielen. Die Autorin hebt auch die Aufgabenabhängigkeit der psycholinguistischen Testresultate hervor.

*Phraseologie im Kinder- und Jugendbuch* ist das Thema des Beitrags von **Harald Burger**. Er untersucht metaphorische idiomatische Phraseologismen sowie Sprichwörter und Vergleiche. Burger weist auf die Unhaltbarkeit der alten These hin, nach der Kinder erst in der letzten kognitiven Entwicklungsphase Phraseologismen zu verstehen vermögen. In seiner Untersuchung berichtet er von intensivem und auffälligem Phraseologiegebrauch im Kinder- und Jugendbuch. Er unterscheidet mehrere Typen des Gebrauchs, die durch Beispiele veranschaulicht werden (*um ein Haar; Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach; stark wie ein Bär*). Auch modifizierte und jugendsprachliche Phraseologismen kommen zur Erwähnung. Schließlich werden auch andere Medien (Fotoromane in Jugendzeitschriften, Fernsehserien für Kinder und Jugendliche) phraseologisch unter die Lupe genommen.

Der Beitrag von **Regina Hessky** behandelt *Einige Fragen der Vermittlung von Phraseologie im Unterricht Deutsch als Fremdsprache*. Die Überlegungen der ungarischen Linguistin beziehen sich zunächst allgemein auf Phraseodidaktik, dann auf den DaF-Unterricht in Ungarn. Die Autorin weist auf die Problematik der fehlenden oder mangelhaften Berücksichtigung der Phraseologie im Fremdsprachenunterricht hin. Bei der Auswahl des Materials sollten neben einzelsprachlichen auch kontrastive linguistische Untersuchungen in Betracht gezogen werden. Bei ihren Ausführungen zur kontrastiven Phraseologie Ungarisch-Deutsch legt Hessky auf die partielle phraseologische Äquivalenz besonderen Wert.

**Jarmo Korhonen** stellt *Deutsche und finnische Phraseologie im Kontrast* vor. Im Rahmen eines deutsch-finnischen Phraseologieprojekts untersucht er zunächst kultur- und sozialspezifische Aspekte, wobei Gemeinsamkeiten in der Phraseologie des Deutschen und des Finnischen studiert werden. Unter den wesentlichsten Quellen kommen die Bibel und Entlehnungen zur Sprache. Im weiteren bringt Korhonen eine Auswahl von Problemen: falsche Freunde, partielle Äquivalenz in der Wortbildung, im Umfang des Kerns oder in der Valenz von Verbidiomen.

Der Band stellt durch seine vielfältigen Untersuchungen zur Wortbildungs- und Phraseologieforschung eine wertvolle Beitragssammlung dar, die neben Linguisten der beiden Disziplinen sowohl Vertretern der Pragmatik, Didaktik und Psycholinguistik als auch interessierten Studenten empfohlen werden kann.

*Tamás Kispál (Szeged)*